GEDICHTE. ORIGINAL-AUSG. - WIEN, WALLISHAUSSER 1815

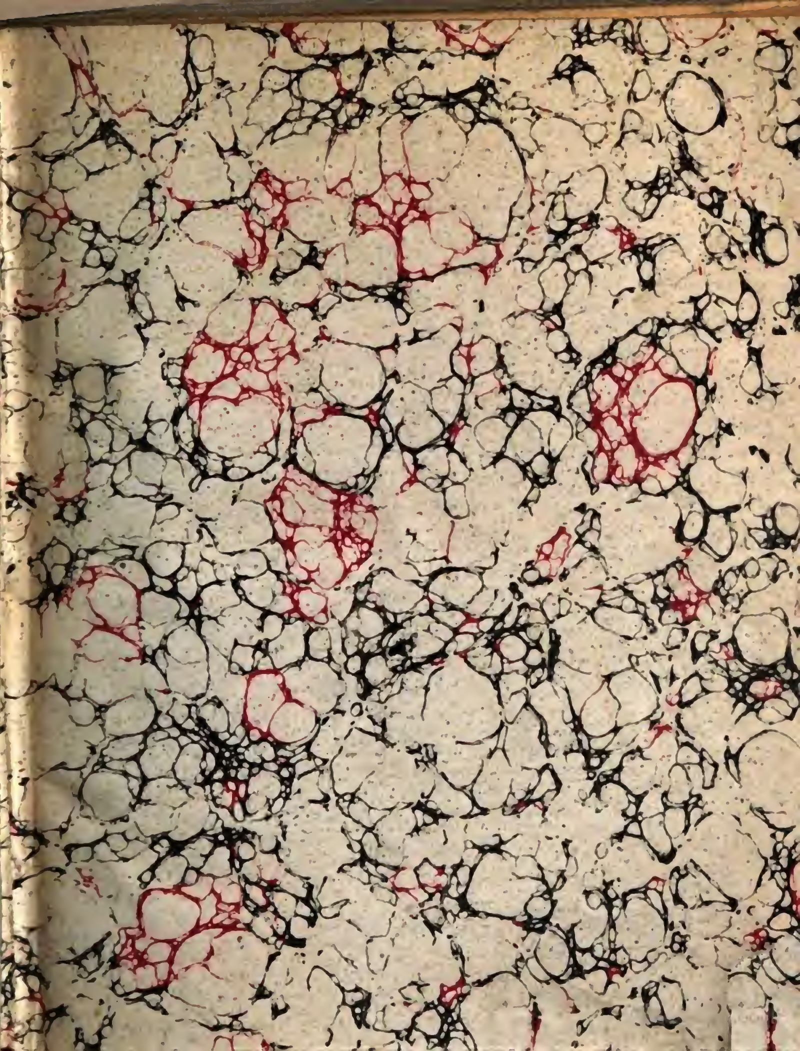
Franz Carl Weidmann



Vom Dichter zur

Erinnerung

am 10ten Februar 1816



Gedichte

von

Franz Weidmann,

k. k. Hof-Schauspieler.

Original Ausgabe.

Wien, 1815.
Im Verlage bey J. B. Wallishausser.

Gedichte

von

Franz Weidmann,

k. k. Hof-Schauspieler.

Zueignung.

Als ich zuerst in Deinem frommen Walten
Dich sah in meiner Jugend wilder Lust,
Da fühlt' ich tiefes Sehnen sich entfalten
In aufgeschloßner liebeglüh'nder Brust.
Wohlthätig konntest Du mich umgestalten,
Der hohen Macht der Tugend Dir bewußt;
Und als die Welt verloren mich gegeben
Tratst Du als holder Schutzgeist in mein Leben.

Zwar durfte nicht mein Traum verwirklicht werden,
Er war zu schön für diese arme Welt;
Der Liebe Kranz, er ward mir nicht auf Erden.
Doch gänzlich nicht hab' ich mein Ziel verfehlt;
Ein Engelskind mit freundlichen Geberden
Hat Poesie mir meinen Pfad erhellt,
Und Lied und Liebe als zwey goldne Sterne
Erglänzten mir aus lichter, sel'ger Ferne.

Du weckteſt mir den ſüßen Geiſt der Lieder,
So weiht der Sänger Dir den Blüthenkranz.
O blicke freundlich lächelnd auf ihn nieder
Dann erſt erhält er ſeinen Frühlingsglanz,
Erneuter Muth kehrt in die Bruſt mir wieder.
Und in des Daſeyns flücht'gem Horentanz
Kann ruhig ich zu ſeinem Ziele ſchauen,
Mich ſtärkt dein Blick, und ſtählet mein Vertrauen.

Legenden und Balladen.

Johann Capistran.*)

Kugeln sausen,
Flammen brausen
Um die Stadt, im wilden Sturm;
Allah! schallt es,
Grausend hallt es
Dumpf zurück, von Wall und Thurm;
Wüthend stürmt das Heer der Türken,
Das Unmögliche zu wirken; —
Denn der Großherr hatt' geschworen:
Belgrad ist zum Sturz erkoren!

---

*) Mit 160,000 Mann belagerte Sultan Muhamed im Jahre 1456 Belgrad; der berühmte Hunyad befehligte

Und schon weichen
Über Leichen
Die Vertheid'ger von dem Wall.
Es stürzt krachend
Flammen fachend
Jetzt die Mauer; ob ihr Fall
Tausend Feinde auch vernichte
Und der Stürmer Haufen lichte,
Schnell erscheinen neue Reihen,
Sich dem grausen Tod zu weihen. —

in der Stadt die Besatzung, durch ihn, und den Franciskaner-Mönch Johann Capistran zur höchsten Begeisterung entflammt, leisteten den tapfersten Widerstand; Muhamed hatte geschworen über die Trümmer von Belgrad nach Ofen zu ziehen, und dort in der alten Burg der Könige sein Mahl zu halten. Aus 300 Bombarden beschoß er die Stadt. Bis in das 20 Meilen entfernte Szegedin brüllte der Donner. Am 21. July ließ er einen Hauptsturm anlegen, und mit

Über Trümmer,
Durch's Gewimmer
Sterbender Vertheidiger,
Dringt gewaltsam,
Unaufhaltsam,
Auf den Wall des Sultans Heer:
Knieend fleh'n die bangen Bürger:
„Ew'ger! rett' uns vor dem Würger!
„Sende Gott! im Sturmeswetter
„Uns vom Himmel den Erretter!"

Sonnenuntergang waren die untere Stadt, und die äußere Festung ganz in den Händen der Türken; rasend stürmten sie die Brücke zum oberen Schloß; alles schien verloren. Schon sendete Hunyad, einen Theil der Besatzung über den Saustrom, den Rückzug nach Semlin zu decken, da stürzte Capistran, mit dem Kreuz und einem Schwert in den Händen, auf den Platz, seine Begeisterung wirkte auf die Truppen, und er führte sie wieder ins Gefecht. Glücklich schlug er die

Und der Söhne
Andachts=Thräne
Stieg auf Wolken himmelan.
Auserwählet,
Und gestählet
Durch den Herrn, stürzt Capistran,
Mit dem Kreuz in seiner Linken
Auf den Platz; läßt hoch es blinken,
Schwingt ein Schwert in seiner Rechten
Kühn dem Heer voranzufechten. —

Türken von dem Wall, den sie bereits in Besitz hatten, wieder zurück, ließ die in den Gräben befindlichen, durch hinabgeschleuderte angezündete Reisbündel ersticken, und rettete so das Schloß; dann ließ er alle Glocken läuten, die Fahne des Kreuzes wehen, und stürzte an der Spitze von höchstens 3000 Mann aus der Festung um 160,000 Türken in freyem Felde anzugreifen. — Hunyady, die hohe Begeisterung erkennend, ließ sogleich die abgegangenen Truppen wiederkeh=

Weh! da siehet
Er, schon fliehet
Durch die Stadt das Heer hinab;
Von der Wälle
Höchsten Stelle
Weht der Roßschweif schon herab. —
Capistran stürzt durch die Flammen,
Ruft die Flüchtigen zusammen,
Ruft begeistert sie zur Wehre
Für das Kreuz, und Gottes Ehre. —

---

ren, und machte an der andern Seite einen Ausfall. Über alle Erwartung gelang das Wagestück. Bis an ihr Lager wurden die Türken verfolgt. 24,000 blieben auf dem Schlachtfeld. Der Sultan selbst ward verwundet. In der Nacht ward die Belagerung aufgehoben, und der Sultan floh in Verwirrung bis nach Sophia. Das ganze Lager mit allen Kriegsgeräthen ward eine Beute der Christen. Capistran hatte die Stadt gerettet.

Rufet: „Brüder!
„Kehret wieder,
„Seht das Kreuz führt euch zur Schlacht.
„Und in Wettern
„Wird zerschmettern
„Unser Gott, die Feindesmacht." —
So führt er zum Wall sie wieder;
Stürzt den stolzen Roßschweif nieder.
Knirschend muß der Türke weichen
Vor des Kreuzes mächt'gem Zeichen.

Und es höret
Hochempöret
Muhamed das Wunder an;
Rache brütend
Führt er wüthend
Selbst sein Heer zur Sturmesbahn.
Wie des Meers empörte Wogen
Kommt der Sultan angezogen,

Mit Gewalt die Stadt zu zwingen,
Und den Lorbeer zu erringen. —

Horch: da stürmen
Von den Thürmen
Alle Glocken, laut und hell;
Muthig drängen
Aus dem engen
Festungsthor, wie Well auf Well
Sich die Christen; — sie erwarten
Nicht die stürmenden Petarden.
Capistran führt sie zum Streite
Staunend sieht's der stolze Heide.

Trommeln tönen. —
In den Söhnen
Christi ist der Muth erwacht;

Heil'ge Rache
Hat die schwache
Gluth zur Flamme angefacht.
Capistran hat sie begeistert,
Jede bange Furcht bemeistert,
Und das kleine Heer stürzt wüthend
Aus der Stadt, die Schlacht anbiethend. —

Rache glühend,
Flammen sprühend
Sprengt das türk'sche Heer sie an;
Tod verachtend,
Feinde schlachtend
Führt die Christen Capistran;
Das Unglaubliche geschiehet,
Und des Sultans Heer entfliehet;
Gott ist mit der Schaar der Christen
Sie mit Schrecken auszurüsten.

Hymnen singend,
Fahnen schwingend
Kehrt das Heer zur Stadt zurück;
Himmlisch glänzet
Siegbekränzet
Capistranus frommer Blick.
Alle Glockentöne schweigen;
Andachtsvoll und dankend beugen
Sich die Christen vor dem Gotte
Der zerschlug die Heidenrotte.

Als die Raine
In dem Scheine
Neuer Morgensonn' erglüh'n,
Sieht vom Walle
Man, dem Schwalle
Eines Stromes gleich, entflieh'n
Des geschlag'nen Sultans Schaaren;
Aus den drohenden Gefahren

Ließ durch Capistran den Treuen
Gott die bange Stadt befreyen. —

Das Schiff des heiligen Franz de Paula.

Legende.

Es ruhte Franz, und schaute goldne Träume,
Da trat zu ihm der Herr der Himmelsräume
Und sprach ihn an: „Zeuch hin ins ferne Land;
„Zum Norden, wo noch Götzendienst zu finden,
„Dort sollst du, Sohn! die wahre Lehre künden.
„Zieh hin! Es leitet dich die Vaterhand!“

Und Franz erwacht, und macht sich auf, den Willen
Des ew'gen Vaters folgsam zu erfüllen,
Verläßt sein Kloster, zieht zum Meeresstrand,
Und sucht ein Schiff, die Fluthen zu durchschneiden
Und hinzuwallen in das Land der Heiden,
Verkündend wozu Gott ihn hergesandt. —

So zieht er hin, mit Gott im frommen Herzen,
Vergessend aller Noth und aller Schmerzen,
Bis er ein Schiff am Meeresufer fand;
Da tritt er hin, mit freundlicher Geberde
Demüthig forschend, ob vergönnt ihm werde
Mit fortzuschiffen in das ferne Land. —

Der Schiffer fährt ihn an mit hartem Worte:
„Solch Bettelpack trifft man an jedem Orte;
„Hast du zur Zahlung wohl auch Geld und Gut?“
Und Franz spricht sanft: „Nicht Gold kann ich euch biethen,
„Denn Armuth ward auf Erden mir beschieden,
„Doch meinem Gott dien' ich mit frohem Muth.

„Sein Wort hat er in meine Brust gehauchet,
„Wozu hätt' ich noch Geld und Gut gebrauchet!
„So übt Barmherzigkeit an seinem Knecht!
„Und führt um Christi willen mich hinüber
„Er lohnt es, glaubet meinem Worte, Lieber,
„An euch und eurem spätesten Geschlecht. —

Doch höhnend kehrt der Schiffer ihm den Rücken,
Und läßt zur Abfahrt alles schnell beschicken,
Und nimmt Franciscus nicht an seinen Bord;
Der Anker knarrt, die stolzen Segel schwellen,
Das Schiff durchschneidet schnell die grünen Wellen
Und fliegt im klaren Wasserspiegel fort. —

Allein steht Franz am Ufer und beklommen;
Und nirgend sieht er Trost und Hülfe kommen,
Da sinkt er bethend auf die Kniee hin:
„Auf dir mein Vater stehet jetzt mein Hoffen,
„Wer dir vertraut, dem steht der Himmel offen,
„Und deinem Willen geb' ich mich dahin!" —

Und säuselnd kommt ein Abendwind geflogen,
Franz fühlet seinen Mantel weggezogen,
Es trägt der Wind ihn in des Meeres Fluth;
Er legt ihn ausgebreitet auf die Wogen,
Und Franz fühlt mächtig sich ihm nachgezogen,
Und seine Brust durchströmet heil'ge Gluth.

Er springet nach, nicht sinkt er in den Wellen
Er wagt es auf den Mantel sich zu stellen,
Gleich einem Schiff trägt der den Heil'gen fort.
Und das Gewebe trotzt dem Elemente,
Franciskus hebet dankend seine Hände
Mit nassem Blick hinauf zum ew'gen Hort.

Das Schiff, so ihn nicht hatte aufgenommen,
War weit voraus schnell segelnd fortgeschwommen,
Da zieht ein Sturm in wildem Weh'n einher;
Es ras't der Wind, erzürnte Fluthen brüllen,
In schwarze Nacht sich Meer und Lüfte hüllen,
Der Donner rollet fürchterlich und schwer.

Die rothen Blitze leuchten nur Verderben;
Das bange Volk bereitet sich zum Sterben,
Denn Hülfe ist zu hoffen nimmermehr;
Da leuchtet hell, gleich einem goldnen Sterne,
Aus unabsehbar weiter Nebelferne
Ein lichter Streifen durch das Dunkel her. —

Und wie das Licht nun nahe kommt und näher,
Da steigt der Muth der bangen Schiffer höher;
Und sieh! auf seinem Mantel nahet Franz.
An seinen Seiten reihen sich die Wogen,
So kommt er ruhig durch den Sturm gezogen,
Umflossen hell von goldnem Himmelsglanz.

Da fleht das Volk. „O Heil'ger rett' uns Arme
„Aus Sturmesnoth mit deinem starken Arme;
„Verzeihe uns, was wir an dir gefehlt.
„O! möchtest du jetzt unser Schiff betreten,
„Vom Tode uns durch deine Nähe retten,
Auf dich ist unser Hoffen jetzt gestellt."

Franciscus spricht: „Ich hab' auf Gott vertrauet,
„Und er hat mir dieß luft'ge Schiff gebauet
„Als ihr verschmäht mein Bitten und mein Fleh'n;
„Drum nimmer ich dieß heil'ge Schiff verlasse,
„Doch folget mir, ich zeig' euch eine Straße,
„Auf der ihr mögt der Sturmeswuth entgeh'n."

Da schwebt er fort, auf lichtumgoßnen Wegen;
Und wie die Stürme rings die Wogen regen,
Die lichte Straße bleibet klar und still.
Gleich einem Meteor am stillen Aether
Folgt ihm das Schifflein nach durch Sturmeswetter,
Schwimmt ruhig fort, umtobt vom Fluthgebrüll.

So führet Franz, von Gott mit Macht gestählet,
Zu seinem Werkzeug sichtbar auserwählet,
Zum fernen Land, zum Hafen hin das Schiff.
Entzieht sich dort dem Danke seiner Brüder,
Greift fromm nach seinem Wanderstabe wieder,
Um hinzuziehn, wohin der Herr ihn rief.

Graf Breuners Tod. *)

Ballade.

1716.

„Auf Brüder! schon rauschet mit goldenen Schwingen
„Der heiligste Sieg uns entgegen!
„Jetzt gilt es, mit Kraft um das Höchste zu ringen!“
So ruft, und entblößt seinen Degen,

---

*) Bey Peterwardein, an der Kirche Maria Schnee, steht eine alte Eiche mit hölzerner Einfassung umgeben;

Graf Breuner; Er sah seine Schaaren
Verzagt, ob der dräunden Gefahren;
Da faßt er die Fahn' mit der Linken,
Läßt flatternd den Adler erblinken,

Und sprenget voran auf dem schnaubenden Roße,
Hinein, wo der Halbmond erglänzet:
Kühn naht er dem feindlichen Heerescoloße
Zur Bahn die der Lorbeer bekränzet. —
Er trennt die osmannischen Reihen,
Entschlossen, dem Tod sich zu weihen

---

zum Andenken, daß an dieser Stelle der Feldmarschal-lieutenant Graf v. Breuner, als er in der Schlacht bey Peterwardein am 4. August 1716, wo der große Eugen die Türken auf das Haupt schlug, gefangen wurde, angeschmiedet, und als der Sieg sich für die Österreicher erklärte, erschoßen ward.

Für Österreich! oder zu siegen,
Doch nimmer dem Feind sich zu fügen. —

Doch Wehe! da strauchelt sein Roß und stürzt nieder,
Und eh' er vom Sturz sich kann heben
Ist er schon — entfernt war die Schaar seiner Brüder,
Vom wüthenden Feinde umgeben;
Schnell schlägt man den Helden in Ketten,
Nichts kann nun den Kühnen mehr retten;
Wild schnaubt der Vezier ihm entgegen:
„Laß sehn, was dein Gott wird vermögen.

„Schnell kettet, Osmannen, ihn dort an die Eiche,
„Da mag er das Schlachtfeld beschauen,
„Und sehn wie der Adler dem Monde entweiche;
„Doch rasch sey die Kette zerhauen,
„Wenn er zum Propheten sich wendet.
„Den Irrwahn, der jetzt ihn verblendet,
„Muß er, und den Kaiser verlassen;
„Wo nicht, an der Eiche erblassen.

Verachtend erwiedert Held Breuner: „Barbaren!
„Wie könnt ihr so schmähliches hoffen?
„Treu haft' ich am Glauben in Tod und Gefahren,
„Es bleibt ja der Himmel mir offen!
„Nie werd' meinen Adel ich schänden;
„Gott gibt mir die Kraft zu vollenden.
„Eugen und der Adler wird siegen,
„Und du und dein Halbmond erliegen."

Und wüthend vernimmt der Vezier diese Sprache,
Ruft schäumend: „das sollst du bereuen!
„An dir will ich sätt'gen die glühend'ste Rache!
„Als Opfer dem Schlachtgott dich weihen.
„Und soll dein Eugen heute siegen,
„Und Muhameds Söhne erliegen,
„Dann Frevler! erblickest du nimmer
„Der Sonne erfreulichen Schimmer."

Da sprengt er zur Schlacht; doch der Graf bleibt bewachet,
Er blicket still bethend gen Himmel;

Doch wie jetzt von Ferne der Donner erkrachet
Vom blutigen Schlachtengetümmel,
Da glänzen ihm freudig die Blicke;
Ergrimmend bemerkt dieß die Tüke
Der Wächter. — Die Marter beginnet,
Ein Schuß — und sein Heldenblut rinnet.

Es reißen die Pfeile ihm schmerzliche Wunden,
So martern den Helden, die Feigen;
Doch war ihm das Leben nicht ganz noch entschwunden,
Noch war das Bewußtseyn ihm eigen;
Zum Himmel erhebt er die Hände:
„Allmächtiger Vater! vollende!
„Doch laß, eh ins Grab ich muß steigen
„Den Sieg meinem Auge sich zeigen.“

Da nahet ein Reiter, im flüchtigsten Jagen:
„Schnell rettet euch! wir sind verloren!
„Eugen hat die Söhn' des Propheten geschlagen,
„O wären wir nimmer geboren!“

Und schwimmend im Blute, mit Mühe
Sinkt Breuner jetzt auf seine Kniee:
„Victoria!" ruft er, — da blinket
Ein Pfeil ihm durch's Herz — und er sinket.

E d e l i n d e.

Legende.

(Nach einem Kupferstiche.)

Das Kloster stürmt der Räuber wilde Horde,
Und sprenget kühn des heil'gen Hauses Pforte,
Die Raublust und Mordlust zu kühlen,
Sie gierig die Zellen durchwühlen;
Zum Altar flieh'n die Nonnen hin:
Doch auch von dort reißt wild und kühn
Der Räuber sie fort, um den Willen,
Der schnöden Begierde zu stillen. —

Doch Edelinde bleibt in ihrer Kammer
Und übertäubt den allgemeinen Jammer
In Andacht und kindlichem Flehen,
Und will im Gebethe vergehen;

Da sprengt ein Räuber frech die Thür,
Erblicket sie, stürzt hin zu ihr,
Will frevelnd die Reine umfangen
Mit schändlichem wildem Verlangen.

Und ob sie fleht, bey allem was ihm theuer,
Verhöhnend lacht das trunkne Ungeheuer;
Entflammt sind dem Frechen die Sinnen,
Das Schmählichste will er beginnen.
Da flehet sie: „Verschonst du mich,
„Barbar! so lehr' ich dankbar dich,
„Wie nie mehr ein Hieb dich mag letzen,
„Den Feinde dir wüthend versetzen. —

„Vier heil'ge Worte sinds, die fest dich machen,
„Wie auch um dich die Säbelhiebe krachen;
„Ich werde die Worte dich lehren,
„Du magst dann an mir sie bewähren,
„Mein Haupt bieth' ich zum Hieb dir dar,
„Und findest du, ich sprach nicht wahr,

„Dann höre nicht mehr auf mein Flehen,
„Dann mag, wie du willst, mir geschehen. —“

Der Räuber stutzt; — „Wohlan, es mag geschehen
„Und unberührt sollst du von hinnen gehen,
„Wenn wahrhaft die Worte ich finde:“
Da sinket auf’s Knie Edelinde
Und ruft in heil’ger Himmelsruh
Dem frechen Räuber lächelnd zu:
„Jetzt werd’ ich die Worte dir künden
„Du wirst sie erprobet befinden!

„Und haue kühn! mich tödtest du dann nicht.
„Denn sicher ist, wer die vier Worte spricht:
„Sanctissima, ora pro nobis“
Da haut er — des Wüthenden Schwertriß
Trennt schnell vom zarten Leib das Haupt;
So stirbt sie, rein, und unberaubt
Der Unschuld, der köstlichsten Gabe,
Sie wahrte sie treu, bis zum Grabe. —

Der Jungfrauensprung. *)

„Für wahre Liebe gibts nicht Tod, noch Grab!
„Die Hülle nur sinkt in die Gruft hinab;
„Die Geister fliegen auf zum ew'gen Licht,
„Und wahre Liebe stirbt und modert nicht.“

Was blinkt im goldnen Abendstrahl
Dort auf des Felsens Spitze?
Es glänzt ein Kreuz herab ins Thal
Vom alten Rittersitze;
Dumpf braus't die Muhr an schroffer Wand
Wer pflanzte doch mit kühner Hand
Das Kreuz auf luft'ger Zinne?

---

*) Auf dem Wege von Wien nach Grätz, gelangt man unfern des Postortes Peckau in eine äußerst romanti=

So forscht der Wandrer; und vernimmt
Vom Jungfrau'nsprung die Kunde:
Zum Denkmahl ward dieß Kreuz bestimmt
Vom treu'sten Liebesbunde;

---

sche Felsengegend. Eine grosse Felswand taucht ihren Fuß in die Wellen der Muhr. Die Trümmer eines Kreuzes thronen auf ihrer höchsten Spitze. Gleich hinter demselben, erheben aus düstern Tannen, sich ernst die Ruinen der alten Veste Gösting, schon im 8ten Jahrhundert von einem bayrischen Geschlecht erbaut und bewohnt. Der letzte dieses Geschlechtes, Wülfing, lebte im 13ten Jahrhundert. Das romantische Schicksal seiner Tochter, ist der Stoff dieser Ballade. Die Annencapelle in der Burg Gösting erhielt von dieser Begebenheit ihre Weihe und ein Kreuz, das Annenkreuz genannt, sollte als Denkmahl sie auf die Nachwelt bringen. Es trotzte auch über 400 Jahre der Zeit, bis es endlich den Einflüßen der Atmosphäre erlag, so daß jetzt nur noch seine Trümmer sichtbar sind; doch heißt die Felswand noch immer der Jungfrauensprung, und ist in ganz Steyermark bekannt.

Und jedem Mann im Steyerland
Ist dieses Plätzchen wohl bekannt,
Und treuer Liebe heilig.

Es knüpft' der Minne süßes Band
Einst Heinrichen, und Annen,
Und führte sie mit sanfter Hand
Auf ihren Rosenbahnen;
Sie war die Erbinn reichen Guts,
Er, war zwar adeligen Bluts,
Doch fehlt' es ihm an Gütern. —

Doch forscht die Liebe wohl nach Gold
In ihrem mächt'gen Schalten?
Dem Armen, wie dem Reichen hold
Erscheint ihr süßes Walten;
Vor Annens Vater, rauh und hart,
Ward das Geheimniß treu bewahrt
Der tiefverborgnen Minne. —

Einst lud der Ritter zum Banket,
Dem prächtigsten, die Gäste;
Vom Morgen, bis zum Abend spät
Strömt alles hin zum Feste.
Es kreis't der goldene Pokal
Von Hand zu Hand beym Rittermahl,
Der Harfner Sang erklinget. —

Jetzt hebt der Burgherr sich empor,
Sein Wink begehret Stille;
Schnell schweigt der Harfner lauter Chor
Es reiht sich das Gewühle;
Er nimmt Graf Steinburg an der Hand:
„Jetzt, Edle, werde euch bekannt
„Der Zweck des heut'gen Festes. —

„Ihn hab' ich, edle Freunde, mir
„Zum Eidam auserkohren;
„In eurer aller Mitte hier,
„Werd' dieser Bund beschworen;

„Sprich, was konnte dich bewegen,
„Zu der kühnen That,
„Die des Kaisers Wort entgegen
„So vermessend trat?“

So des Richters Worte schollen;
Sanft erwiedert sie:
„Gott hat mir die That befohlen,
„Ich bereu' sie nie;
„Frey will ich sein Wort bekennen,
„Ewig bleibt es wahr!
„Eine Christinn mich zu nennen
„Schreckt mich nicht Gefahr. —

„Was könnt ihr! ihr könnt mich tödten,
„Bin in eurer Macht;
„Durft' ich doch die Brüder retten
„Aus der Todesnacht,
„Diese Palme zu erwerben
„War mein höchstes Fleh'n,

„Jetzt bin ich bereit zu sterben,
„Hin zum Tod zu geh'n.

„Doch entsag' ich meinem Gotte
„Nimmer! forderts nicht;
„Weil zu solchem Machtgebothe
„Euch die Kraft gebricht.
„Ewig bleib' ich ihm vermählet,
„Sterbe für sein Wort,
„Und in jeder Marter stählet
„Mich sein mächt'ger Hort."

Und in niegedachten Peinen,
Bleibt sie fest, und kalt;
Wie die Martern sich vereinen
Sie trotzt der Gewalt.
Wuth kocht in des Richters Herzen
Ob der Heldinn Kraft,
Die er durch die herbsten Schmerzen
Mehr belohnt als straft.

Da hüllt plötzlich sich der Himmel
Fürchterlich in Grau;
Wolken zieh'n sich schnell zusammen,
Wetter steigen auf,
Und der Himmel steht in Flammen
Bey der Blitze Lauf.

Und, o Wunder! in den Wettern
Fängt es an zu schney'n;
Hier hört man den Donner schmettern,
Dort fliegt weiß und rein
Dichter Schnee in großen Massen,
Auf der Jungfrau Kreuz,
Kühl, und rein sie zu umfassen
Bergend ihren Reitz.

So umschließt im Himmelsglanze
Sie ein weiß Gewand;
Engel schweben mit dem Kranze
Der Vollendung Pfand,

In der Luft, sie zu empfangen
Wenn sie aufwärts fliegt,
Und des Opfertodes Bangen
Muthig hat besiegt.

Dankend blickt sie auf, zum Aether
Und ihr Geist entflieht;
Schnell verstummen alle Wetter
Und das Volk ersieht,
Eine Taube aufwärts schweben,
Luftig, weiß, und rein;
So entkeimt dem Tod' das Leben
Und die Lust der Pein.

Wie die Taube kommt geflogen,
Bricht das Licht hervor;
Und des Aethers blauer Bogen
Reißt den Nebelflor.
Heiter strahlt die goldne Sonne,
Auf die Taube hin,

So sieht man ins Land der Wonne
Still, und leicht sie zieh'n.

Und das Volk verehrt die Stelle,
Wo die Heil'ge starb;
Und mit starker kühner Seele
Sich den Kranz erwarb.
Nicht getäuscht hat sie ihr Glaube,
Gott hat ihn gelohnt;
Und zur Heimath flog die Taube,
Wo der Friede wohnt.

Rudolph von Habsburg.

1278.

Die Sonne sinkt,
Der Abend blinkt,
Es senket sich Dunkel hernieder;
Schon stehen die Heere, gerüstet zum Kampf.
Dumpf dröhnen die Hörner, und Roßegestampf,
Weit schallen der Reisigen Lieder.

Herr Rudolph schaut
In die Nacht; ihm graut
Vor den Scenen die morgen beginnen;
Doch führt er die Fehde für heiliges Recht,
Er sichert die Ruhe dem künft'gen Geschlecht,
Dieß stärkt ihn, im nächtlichen Sinnen.

Als ihn nun so
Der Schlummer floh,
Da meldet die Wache des Zeltes
Zwey Böhmen; — sie wollen zum Kaiser, schnell,
Sie müssen ihn sprechen, auf der Stell'
Das höchste, und wichtigste gält' es.

Man bringet sie;
Gesenkt auf's Knie,
Sie so ihre Rede beginnen:
„Wir dienen zwar Ottokars feindlicher Macht,
„Doch hat uns der Wunsch in dein Lager gebracht,
„Dem Herrscher der Deutschen zu dienen;

„Auf uns vertraut
„Der Böhm', und baut
„Im Irrwahn auf unsere Treue;
„Doch sind wir für billigen Lohn, und Gewinnst,
„Bereit dir zu leisten den wichtigsten Dienst
Und willst du, so stürzet der Leue. *)

(* Ottokar führte der erste den Löwen in der böhmischen Fahne.

„Schnell wollen wir
„Gefällt es dir,
„Zum König zurück uns begeben;
„Doch morgen, im Brausen der blutigen Schlacht,
„Da sinkt er durch uns in die ewige Nacht,
„Wir rauben ihm Krone und Leben."

Herr Rudolph schweigt;
Sein Auge zeigt
Verachtung der niederen Tücke;
Er winket, da treten die Fürsten ins Zelt,
Er beginnt von ihnen im Kreise umstellt
Mit königlich feurigem Blicke:

„Bemächtigt euch
„Der Frevler gleich,
„Und werft sie in Ketten, und Bande;
„Denn sie biethen Verrath, und Königsmord,
„Ins Lager der Böhmen, schnell sendet sie fort
„Zum König, der so sie verkannte;

„Und sprechet dort:
„Verrath und Mord
„Im Lager der Seinigen wohnet;
„Es warne ihn Rudolph vor solchem Gezücht
„Das frevelnd die Schwüre der Treue bricht,
„Mit Undank die Wohlthaten lohnet.

„Wir kriegen zwar
„Mit Ottokar,
„Doch in offener Fehde und Wehre;
„Für heilige Rechte kämpft Deutschlands Macht,
„Wir ringen um Sieg in der offenen Schlacht,
„So will es das Recht, und die Ehre;

„Drum höret mich
„Euch sende ich."
(So sprach er zum Truchseß von Steyer:)
„Ihr schützet, so viel es euch möglich ist
„Das Leben des Königs vor Hinterlist,
„Es sey euch, wie meines so theuer.

„Er ist ein Held,
„Von Gott erwählt
„Zum König und Herrscher der Seinen;
„Wie schenkte uns Gott wohl Ruhm und Sieg,
„Verletzten wir Ehre und Treue im Krieg,
„Der Muth, muß mit Ehre sich einen.“

Da schweiget er. —
Laut jauchzt das Heer,
Und Gott hat die Worte gehöret. —
Er schenkte ihm Sieg in der blutigsten Schlacht;
Erhob ihn zu herrlicher glänzender Macht,
Und die Nachwelt sein Andenken ehret.

Kaiser Rudolphs Scepter.
1273.

Zerstört war von Fehden das Vaterland,
Die Gräuel des Zwiespalts zu enden,
Aufs neue zu knüpfen das heilende Band
Des Friedens, mit segnenden Händen,
Ward — edlen Geschlechtes geboren,
Herr Habsburg zum Kaiser erkoren.

Im Dome zu Aachen, am hohen Altar
Reicht segnend Herrn Rudolph die Krone
Der Köllner-Erzbischof; — drauf führt ihn die Schaar
Der Bischöfe hin zu dem Throne;
Und knieend die Fürsten und Herren
Germaniens Herrscher verehren.

Dann nah'n sie in Demuth den Stufen des Throns
Die Lehen vom Herrn zu empfangen:
Wohl fühlte sich mancher nicht würdig des Lohns,
Doch bargen sie künstlich das Bangen;
Der Kaiser erhebet die Hände,
Daß freundlich sein Werk er vollende,

Da fehlt ihm das Scepter — benützend ergreift
Den Zufall das Häuflein der Bösen:
Was lange im Busen der Falschen gereift
Enthüllt sich; — mit trotzigem Wesen
Entzieh'n sie sich schnell dem Verlangen,
Die Lehen vom Herrn zu empfangen.

„Bey Mangel des Scepters (so führten sie an,)
„Versagt das Gesetz der Germanen,
„Daß der Kaiser die Fürsten belehnen kann,
„Sie folgen den Worten der Ahnen;"
Und weigern dem Kaiser die Pflichten,
Und drohen die Wahl zu vernichten.

Da steiget der Kaiser entschlossen vom Thron
Geht hin zum Altare, und fasset
Das Bildniß von Gottes gekreuzigtem Sohn,
Die Schaar der Verräther erblasset.
Dann kehrt er mit ruhigem Blicke
Zum goldenen Throne zurücke.

Und spricht zu den Fürsten: „Mein Scepter ist hier!
„Mit diesem allmächtigen Zeichen
„Verschaff' ich Gehorsam dem Reiche, und mir,
„Es hilft mir das Höchste erreichen!
„Von Gott ward die Macht mir gegeben,
„Er segne mein redliches Streben.

„Und Gott ist mein Scepter, mein Schwert, und mein Schild,
„Er stärkt mich! ich fühle sein Walten!
„Ich werde — ich schwör's auf sein heiliges Bild
„Im Eifer für's Recht nie erkalten!
„Dem Vaterland Ruhe verschaffen,
„Und streng die Verräther bestrafen!

Der Dom widerhallet von Jubelgeschrey;
Da schweigen die Fürsten, und nahen,
Tief fühlend, wie kräftig die Rede sey
Die Lehen vom Herrn zu empfahen;
Und segnend blickt Gott auf ihn nieder,
Schenkt Ruhe dem Vaterland, wieder.

Der Kaiserhut.
1813.

Der Deutschen Heer schlug die Riesenschlacht
Bey Leipzig, für Freyheit und Frieden;
Es ward gebrochen die fremde Macht,
Der Sieg war dem Kaiser beschieden.
Da zog er als Retter im Jubel ein,
Es drängte vom Volke sich Groß, und Klein,
Den Kaiser und Sieger zu schauen.

Und wie er so durch die Straßen zog,
Die Schaaren des Volks ihn umdrängen,
Ein Jubelgeschrey durch die Lüfte flog,
Es hallte von frohen Gesängen;
Da grüßet er, freundlich, wie er ist, —
Sanft, wie ein Vater die Kinder grüßt
Mit liebendem Blicke die Menge. —

Da fasset ein Windstoß des Kaisers Hut,
Den er locker zum Grüßen nur hielte,
Nach drängte das Volk im frohen Muth
Und jauchzte, und wogte, und wühlte;
Das faßte des Herrschers fürstlichen Sinn,
Er blicket gerührt auf die Menge hin,
Es glänzen ihm Thränen im Auge. —

Und weit hinab wehet der Wind den Hut,
Nachdrängen die jubelnden Schaaren
In ihrer Freude begeisterter Gluth,
Und lassen ihn nimmermehr fahren;
Doch hatte nicht Weile der Kaiser mehr,
Zwar trennt er vom jauchzenden Volke sich schwer;
Doch muß er — und reitet von hinnen.

Des anderen Morgens, in früher Zeit
Erscheint vor dem gütigen Herren
Der sämmtliche Rath, im Feyerkleid,
Von ihm eine Gunst zu begehren;

Da spricht sie der Herrscher gar gütig an:
„Sprecht frey! und was ich gewähren kann,
„Es sey euch im voraus gewähret."

Und hervor tritt der Ält'ste im Feyerschmuck
So sprechend, mit Demuth und Würde:
„Wir schmachteten lang unter Feindesdruck,
„Und trugen die schmerzlichste Bürde;
„Da strahlt' uns aus Osten der Freyheitsschein,
„Frey dürfen wir wieder des Lebens uns freu'n
„Dank Österreich, Rußland, und Preußen!

„Drum mögest du mächtiger Kaiser, und Herr,
„Den Hut zur Erinn'rung uns schenken;
„Dann geh' es uns künftig auch noch so schwer,
„So seh'n wir den Hut an, und denken:
„So wie uns damahls Hülfe erschien,
„So kann auch jetzt unser Glück noch blüh'n
„Dieß stählt uns, für ewige Zeiten!

„Und wie uns der gallische Freyheitshut
„Nur Unglück, und Weh, hat geboren,
„So stärket uns deiner mit kühnem Muth;
„Er prange in unseren Thoren,
„Ein ewiges Denkmahl der großen Zeit
„Wo Deutschland, vom grimmigsten Feinde befreyt
„Auf's neue zu athmen begonnen.“

Bewegt sprach der Kaiser: „Es sey gewährt!“
Ihn rührte die innige Liebe;
Da jauchzte das Volk, daß, was es begehrt
Gewährt sey, — der Hut ihnen bliebe;
Der ward nun in festlicher Siegespracht
Auf's Leipziger Rathhaus im Jubel gebracht
Dort prangt er, für ewige Zeiten.

Glaubenslohn.

Legende.

1619.

Nacht wars; es schlummerte die Welt,
Im Mondenstrahl glänzt Flur und Feld;
Die Donau wallt, ein Silberband,
Hinab durchs Österreicherland; —
Doch Ruhe nicht lag auf der Flur:
Der Krieg ging feurig seine Spur,
Es braus't von Waffen durch die Nacht,
Und man bereitet sich zur Schlacht. —
In Östreichs schönem, stillem Land,
War heißer Zwietracht Gluth entbrannt;
Zerrüttet von Partheyenwuth
War ihm entschwunden das höchste Gut,

Des goldnen Friedens süßes Glück,
In finstrer Zeiten Mißgeschick. —
In Waffen stand das ganze Land,
Wild loderte der Kriegesbrand. —
Verloren schien der Kaiser schon,
Es wankt sein kaum bestieg'ner Thron.
In Östreichs Fluren steht der Feind
Zum Sturz des frommen Herrn vereint.
Erwählt war er, — doch nicht gekrönt,
Als wild der Bürgerkrieg entbrennt,
Verlegt nach Frankfurth war ihm der Weg,
Es lauern Feinde auf jedem Steg,
Der Graf von Thurn zog schon gegen Wien
Mit seiner frechen Schaar dahin;
Und keinen Schutz hat Ferdinand
Als seines Gottes starke Hand. —
Da, als die Nacht auf Östreich ruht,
Wacht' er in heißer Andachtsgluth
Und ringet im Gebeth die Hände,
Daß Gott ihm Trost und Hülfe sende. —

Er tritt ans Fenster, schaut in die Nacht,
Hinauf zur goldnen Sternenpracht,
Da sieht, vom Kahlenberg herein,
Er Feuerzeichen Widerschein;
„So nahe rückt der Feind schon an
„Und nichts ihm widerstehen kann!“ —
Das fällt dem Kaiser schwer auf's Herz,
Er kehrt sein Auge himmelwärts;
Vor seinem Crucifix kniet er
Und schließt sein Herz, von Kummer schwer,
In stiller Nacht, vor seinem Gott
Vertrauend auf, in seiner Noth: —
„Allmächt'ger! Höre deinen Sohn!
„Du schenktest mir den Kaiserthron,
„Dein heil'ges Wort will ich verfechten,
„Du weißt, ich streb' nur nach dem Rechten;
„Für meinen Glauben will ich streiten
„Und gern dafür das Höchste leiden.
„Doch wild umtobt mich Bürgerkrieg
„Und die Rebellen krönt der Sieg.

„Schon nah'n sie meiner Hauptstadt Wall
„Mit unaufhaltsam wildem Schwall;
„Und ohne deine Helfershand
„Stürzt meinen Thron der Kriegesbrand;
„Doch wie du willst, geschehe mir,
„Dein Wort verehr' ich für und für."
So flehet in der stillen Nacht
Der fromme Kaiser, zur ew'gen Macht.
Des Mondes Strahl füllt das Gemach;
Versenkt in heißer Andacht lag
Fernandus vor dem Christusbild;
Urplötzlich, aus der Stille schwillt
Wie Harmonie vom Engelchor
Ein Wohlklang im Gemach empor;
Und klar erglänzt und immer klärer
Des Heilands Bild vor dem Verehrer;
Jetzt hallt der Ton, wie Sturmesbrausen,
Wenn wild empört die Wogen sausen,
Der Donner rollt, die Burg erbebt,
Ein Lichtglanz im Gemach sich hebt,

Und in das Bild fließt Leben ein,
Es schwimmt in rosig goldnem Schein;
Der Kaiser stürzt auf sein Angesicht,
Kann nicht ertragen das Schimmerlicht,
Doch schwimmt in sel'ger Lust sein Geist,
Der dankend Gott den Vater preißt!
Er hört die Engelchöre singen,
Hosanna ihrem Schöpfer bringen;
Getaucht in niegedachte Wonnen,
Durchfliegt sein Geist das Reich der Sonnen
Da tönts herab vom Kreuzesbild,
Wie Flötenton so süß und mild:

„Mein Sohn, du hast auf mich gebaut,
„In deiner Noth mir fest vertraut,
„So führ' ich durch der Feinde Schaar,
„Dich auf den Thron, durch die Gefahr;
„Darnieder stürzt mein Hauch den Feind,
„Der schon zu stürzen dich vermeint.

„Wer mir vertraut, der sinket nicht,
„Und wenn die Welt in Trümmer bricht."
Da schweigt der Laut; der Glanz erbleicht,
Der Kaiser fühlt sich froh und leicht;
Und Gottes Trost füllt seine Brust
Mit niegefühlter heil'ger Lust.
Und dankend kniet er vor dem Bild,
Das ihm sein Hoffen aufrecht hielt; —
So wird der Rest der langen Nacht
Von ihm in Andacht zugebracht.
Und wie's in Osten roth erglüht,
Die Sonn' am Firmamente sprüht,
Da klingt im Hof Trompetenschall,
Graf Dampierre tritt in den Saal
Und spricht zum Kaiser: „Gnäd'ger Herr
„Vernehmt von mir die frohe Mähr;
„Wir zogen heute, in der Nacht
„Dem Grafen Thurn entgegen zur Schlacht,
„Wir waren schwach, die That war kühn,
„Doch zogen muthig wir dahin.

„Doch eh' wir noch zur Donau kamen,
„Die frohe Kunde wir vernahmen:
„Vom pan'schen Schrecken übermannt,
„Hat schnell der Thurn sein Lager verbrannt
„Und zieht nach Böhmen in Eil zurück."
Da hebet Ferdinand den Blick,
Sein Herz durchwallt des Dankes Gluth
Und neuer frischer Lebensmuth. —
Befreyt ist Wien aus der Gefahr,
Und sicher führt Graf Dampierres Schaar
Nach Frankfurth ihren Kaiser hin,
Dort krönet der Erzbischof ihn;
Und seiner Feinde List und Wuth
Zerbrach an seinem frommen Muth.
So führte Gott mit starker Hand
Ihn hin, in das Verheissungsland.

Noch prangt im Schatzgewölb zu Wien
Das Crucifix; die Gläub'gen zieh'n

Mit Andacht hin, es zu verehren
Und ihren Glauben zu bewähren.
Der Vater kündet seinem Sohn,
Wie einst, zu seines Glaubens Lohn,
Dieß Bild den Kaiser Ferdinand
Gerettet aus der Feinde Hand.

Sanct Nicolaus.

Legende.

Ferne von der Heimath süßem Strande
Schmachtete ein Jüngling, hold und zart,
In des Bey von Tunis Sklavenbande,
Der ihn fing, auf einer Caperfahrt;
Jahre waren schon dahingeflossen,
Fünfmahl sah man schon die Blumen sprossen,
Seit getrennt er von der Heimath ward.

Doch trug fromm und muthig er die Ketten,
Und an seinem Glauben hält er treu;
Nicolaus, sein Heil'ger, wird ihn retten
Aus der unverdienten Sklaverey;
Wenn die andern Sklaven, müde, ruhten,
Bethet er in frommer Andacht Gluthen,
Schwang sich auf in heil'ger Schwärmerey;

Und so traf ihn einst die Reih', zu dienen
Bey der Abendtafel seines Herrn;

Viele Bassen waren da erschienen
Zu dem Fest, von nahe und von fern;
Nicolaus kredenzt' die Sorbethschaale,
Traurig tritt er ein zum frohen Mahle,
Er war hier, allein sein Geist war fern.

Und der Bey ersieht den trüben Schleyer
Der des Jünglings nassen Blick verhüllt.
Fährt ihn an: „Was störst du mir die Feyer
„Meines Festes, durch dein Trauerbild?“
Und der Jüngling spricht: „O Herr! verzeihe!
„Ach! der Heimathssehnsucht heil'ge Weihe
„Ists, die trauernd mir den Busen schwillt!

„Sinnend saß ich an dem Meeresstrande,
„Schauend auf der blauen Fläche hin!
„Heimwärts nach dem theuren Vaterlande
„Flog des Jünglings sehnsuchtsvoller Sinn;
„Und der Kindheit selig goldne Wonnen,
Sah die Phantasie, wie goldne Sonnen,
„Durch die finstre Gegenwart erglüh'n:“

„Wie schon in den Träumen meiner Jugend
„Mir Sanct Nicolaus, mein Schutzpatron,
„Nach der Sitte alter Christentugend,
„Milde Gaben oft gereicht zum Lohn,
„Wie ich da gewohnt ward, mein Vertrauen
„Fest auf meinen Heiligen zu bauen,
„Ihn verehrend wie ein frommer Sohn.

„Und heut' feyert man in Christenlanden
„Überall das Fest Sanct Nicolaus;
„Und so war's, daß nach der Heimath schwanden
„Meine Träume, in das Vaterhaus,
„Wo um mich die Braut, die Eltern weinen!
„Ach! heut ist der Jahrestag, der einen
„Mit der Braut mich sollt' im Gotteshaus."

Lachend brüllt der Bassa: „Laß das Träumen,
„Siehst doch, daß dein Heil'ger dich vergißt!
„Denn warum würd' er so lang sonst säumen
„Die Haft zu zerreißen die dich schließt!"
Da färbt Gluth dem Jünglinge die Wangen,

Er vergißt die Furcht und jedes Bangen,
Heil'ger Muth in seine Adern fließt. —

Und er spricht: „Ich bin zwar euer Sklave,
„Doch d i e Sprache duld' ich nimmermehr!
„Treffe mich die herbste Marterstrafe,
„Minder ist, als euer Hohn sie schwer!
„Meiner Väter frommen, heil'gen Glauben
„An den Schutz des Himmels mir zu rauben,
„Das vermag selbst eure Macht nicht, Herr!"

Staunend hört der Bey die kühne Sprache;
Glühend schwillt der Zorn des Heiden Blut:
„Wärst du, Sklave, würdig meiner Rache,
„Straft' ich strenger deinen Übermuth.
„Doch von morgen trägst du schwere Ketten,
Dann mag dich dein Heiliger erretten,
„Schützen dich, vor meines Zornes Wuth."

Horch! da tönt es fern wie Sturmesbrausen,
Wunderbare Helle füllt den Saal;
Näher schwillt und näher nun das Sausen,

Und die Kuppel jetzt, mit einemmahl
Öffnet sich — Sanct Nicolaus schwebt nieder
Auf der Wolken leuchtendem Gefieder
Unter ferner Engelchöre Schall.

Und den Jüngling fasset er, und schwebet
Mit ihm aufwärts; Schreckgelähmet sinkt
Jetzt die freche Heidenschaar, und bebet
Ob dem Glanz, der um den Heil'gen blinkt;
Doch der Jüngling fliegt in sel'gen Träumen
Mit dem Heil'gen in des Aethers Räumen,
Bis von ferne ihm die Heimath winkt.

Dort senkt ihn Sanct Nicolaus dann nieder;
An der Brust der Ältern und der Braut
Läßt er ihn, und schwebet aufwärts wieder
Zu dem Reich, wo er den Vater schaut;
Und der Jüngling, und die frommen Seinen
Sinken bethend auf die Knie, und weinen
Dankesthränen dem, den sie vertraut.

Franz und Kätchen.

Ein schwüler, heisser Nachmittag
Auf Flur und Wald, und Alpe lag;
Da klomm, im goldnen Abendschein,
Ein Jüngling auf den Krippenstein. *)
Hoch von der Alpe schallt Gesang
Der Sennerinn; er folgt dem Klang
Und bald umschliesst ihn froh und warm
Des treugeliebten Mädchens Arm.

„Mein Kätchen! nimm den Abschiedskuß!
„Uns trennt des harten Schicksals Schluß!
„Siehst du im fernen Bayerland
„Die Feuerspur der Feindeshand?

---

*) Krippenstein, Dachstein und Falkenstein, sind Nahmen hoher Gebirge des Salzkammergutes, an der Gränze von Salzburg.

„An Östreichs Gränzen schwoll die Fluth
„Der Franken kühner Übermuth!
„Da rief uns unser Vater Franz
„Zum Schutz des bangen Vaterlands;
„Zum Ruhme führt uns Östreichs Aar,
„Geordnet steht die muth'ge Schaar;
„Und morgen, wenn der Tag erwacht,
„Die goldne Morgensonne lacht,
„Da zieh'n wir fort, in kühner Lust,
„Und Siegeshoffnung schwellt die Brust.
„Doch einmahl mußt' ich dich noch sehen,
„Eh ich in Schlacht und Kampf konnt' gehen."

Da schließt er fest sie an die Brust,
In reiner, heil'ger Liebe Lust.

„Ach Franz! mir ahnet tief und schwer,
„Dein Mädchen sieht dich nimmermehr!
„Im Innern hallt mir's schauerlich:
„Zum letzten Mahl umschließ' ich dich.

„O Traute nein, dich täuscht ein Traum,
„Gib solcher Schwermuth doch nicht Raum;
„Wenn neu des Lenzes Blumen blüh'n,
„Und heim die treuen Schwalben zieh'n,
„Dann ist gedämpft der Kriegesbrand,
„Dein Franz zieht heim ins Vaterland.
„Doch jetzo drängt es mich hinaus,
„Zum Kampf für unser Kaiserhaus!
„Wie, wenn mein Volk zum Streite fliegt,
„Daß Östreich nicht dem Feind erliegt,
„Da soll ich müßig Gemsen jagen?
„Die Schande könnt' ich nicht ertragen!
„Mich schützen Gott und dein Gebeth,
„Wenns in den Schlachtendonner geht;
„Drum glaube mir, wir seh'n uns wieder
„Im Jubelklang der Siegeslieder!"

So scheuchet er mit sanftem Wort
Des Mädchens bange Ahnung fort

Sie schloß sich fest, und fest an ihn,
Und Stund' auf Stunde, flog dahin;
Die Sonne war hinabgesunken,
Erloschen schon ihr letzter Funken.
Vom Falkenstein zog trüb und schwer
Ein Ungewitter finster her;
Des Dachsteins graues Alpenhaupt,
Vom Gletschereise grün umlaubt,
Verhüllte grauer Nebel Spiel
Im fabelhaften Formgewühl.
Und dumpf, und dumpfer braust' der Spiegel
Des Sees, durchrauscht vom Sturmesflügel.
Die Liebenden, im Trennungsschmerz,
Seh'n abwärts nicht, noch himmelwärts,
Bis tiefe Nacht die Welt beschreitet,
Und ihren dunklen Mantel breitet.
Da rafft sich Franz gewaltsam auf:
„Jetzt lebe wohl, im raschen Lauf
„Kehr' ich zurück zur Schaar der Brüder,
„Vertrau' auf Gott! Wir sehn uns wieder.

„Ach Franz, verweile noch hier oben,
„Hörst du die wilden Stürme toben!
„Und unten braust der See mit Macht
„Vom Sturm durchfurcht in finstrer Nacht.
„Und kühn willst du die Fahrt jetzt wagen!
„O bleibe hier, bis es wird tagen."
„Was forderst du! Es kann nicht seyn,
„Die wackern Brüder harren mein;
„Und wie der Tag in Ost erglüht,
„Das Heer fort an die Gränze zieht.
„So weine nicht. Mich ruft die Pflicht,
„Da schreckt mich Sturm und Woge nicht!"

Da drückt er nochmahl inniglich
Das traute Mädchen fest an sich,
Saugt nochmahl Muth aus ihrem Blick,
Und eilet schnell zum Heer zurück,
Durch dunkle Nacht, auf Alpenweg,
Auf Gemsenjägers schmalem Steg.

Doch eh zum See er abwärts dringt,
Der Alpensturm den Fittich schwingt;
Das Hochgewitter, rauschend, bricht
Heran wie Gottes Strafgericht.
Erleuchtet strahlt im Blitzesglanz
Der Gegend eis'ger Alpenkranz,
Der Donner rollt im wilden Lauf,
Weckt tausendstimm'ges Echo auf!

Wie wild empört die Stürme brausen,
Und durch der Alpen Schlünde sausen,
Die Föhn des Sees Grund durchstürmt,
Und Bergehoch die Wogen thürmt:
Sie sieht es nicht! Sie sieht nur ihn
In grauser Blitze gelbem Glühn;
Im Sturme flattert wild ihr Haar,
Sie sieht es nicht. Nur die Gefahr,
Worinn der theure Jüngling schwebt,
Ihr wild die treue Brust durchbebt.

Der aber bricht mit kühnem Muth
Empörter Fluthen wilde Wuth;
Doch jetzo faßt der Sturm den Kahn,
Und wirft ihn schmetternd felsenan,
Und in der Fluthen nasses Grab
Der treue Jüngling sinkt hinab,
Ein Opfer treu erfüllter Pflicht.
Sie sieht's, das starre Auge bricht,
Und ob dem grausen Schreckensbild
Der Wahnsinn ihren Blick verhüllt.

So weilt sie stille und verschlossen
An jener Stelle, unverdrossen,
Wo sie das Gräßliche geschaut;
Doch ihrem Mund entschlüpft kein Laut.
Wenn Wintersturm die Alp' umbraust,
Die Sennerinn im Thale haust,
Da peitscht sie wilde Raserey,
Und läßt sie dann erst wieder frey,

Wenn in des Lenzes milden Schein
Sie aufwärts ziehn zum Alpenrain,
Und schauen kann zum See hinab,
In des Geliebten Wellengrab.
Da findet Thränen noch ihr Schmerz,
Und im Gebethe fleht ihr Herz,
Daß bald das Morgenroth erscheint,
Das dort sie ihrem Franz vereint.

Die Stiftung der Brigitten-Capelle.

1 6 4 0.

Die Sonne erhebt sich in goldener Pracht,
Es sinken die Schatten, es fliehet die Nacht.
Im Morgenstrahl, herrlich erglänzt die Natur;
Da braust es von Waffen durch Österreichs Flur,
Und an der Donau Strand
Geführt, aus Nordpols Land,
Zieht drüben im Marchfeld die schwed'sche Schaar,
Herüben flattert drohend Östreichs Aar.

Mit goldener Rüstung, gar herrlich geziert,
Herr Leupold, Erzherzog von Österreich, führt
Die Mannen des Kaisers; sein herrliches Wien
Beschützt er, ein flammender Cherubin.

Dem Herrn der Heeresschaar,

Dem Retter in Gefahr:

Weiht knieend jetzt der Herzog sein Gebeth;

Um Östreichs Wohlfahrt tief bewegt er fleht.

Im Morgenstrahl schimmert sein Panzer so hell;

Ein Schwede ersieht es, und richtet zur Stell'

Mit sicherer Hand sein Geschoß auf den Herrn,

Er fällte das herrliche Ziel gar zu gern.

Da hebt vom frommen Werk,

Durchglüht mit neuer Stärk',

Der Herzog sich, sein Roß jetzt zu besteigen,

Und kühnen Muths dem Feind die Stirn zu zeigen,

Im nähmlichen Augenblick knallet der Schuß.

Die Kugel fliegt sausend her über den Fluß,

Und trifft in die Erde mit donnerndem Schlag,

Gerade zur Stell', wo der Prinz knieend lag.

Sein Roß springt scheu zurück

Er hebt den nassen Blick

Hinauf zu dem, der Östreichs Helden schützt,
Wenn wild der Tod in ihrer Nähe blitzt.

Und rufet: „Ihr Brüder! Gott zeiget es klar,
„Daß immer sein Segen mit Österreich war.
„Wenn wieder der Friede im Vaterland wohnt,
„Die Palme den goldenen Lorbeer belohnt,
„Erheb' ein stiller Dom
„Sich hier am Donaustrom,
„Und mache späten Enkeln es bekannt,
„Wie hier mich schirmte Gottes starke Hand."

Der Friede kehrt wieder; vollbracht ward der Bau,
Und zieret noch heute die freundliche Au,
Brigitten der heiligen Schütz'rin geweiht;
So lebt die Legende für ewige Zeit.
Und alle Jahre zieht,
Von froher Lust durchglüht,
Das Volk hinaus zur friedlichen Capelle,
Und feyert dort ein Fest an heil'ger Stelle.

Heldentod.

1456.

Angeflammt von wilder Wuth,
Stürmt durch Rauch, und Dampf und Gluth
Muhams Heer, die starken Zinnen
Belgrads muthig zu gewinnen;
Die Vertheid'ger zieh'n zurück,
Und das Glück
Will zu Allahs Fahnen fliegen,
Und das Kreuz soll unterliegen.

Weh! schon blinkt der halbe Mond,
Wo der Adler erst gethront;
Siegesruf hallt durch die Flammen,
Thor und Mauer stürzt zusammen;

Doch, noch fest im Flammensturm,
Steht ein Thurm,
Treu vertheidigt von den Kriegern,
Als ein Damm den stolzen Siegern.

Doch stets kleiner wird die Schaar,
Wüthend stürmt der Janitschar,
Und der Thurm, er wird erstiegen;
Schwer verwundet, sterbend, liegen
Alle Ungarn auf dem Plan.
Hoch hinan
Läßt ein Türk den Roßschweif wehen,
Wähnt als Sieger schon zu stehen.

Aber seht, ein Jüngling rafft
Jetzt sich auf, mit letzter Kraft:
„Halt! noch ist euch's nicht gelungen!
„Seht, von Capistran bezwungen
„Flieht der Sultan, er erliegt!
„Christus siegt!
„Heil'ge Gluth entflammt in mir,
„Und im Glauben siegen wir!

„Hört ihr dort das Siegsgeschrey?
„Hunyad siegt, die Stadt ist frey!
„Hier, wo Ungarn stehn und fechten?
„Wolltet ihr den Siegskranz flechten!
„Nimmermehr! noch lebe ich,
„Rüste dich,
„Siegen mußt du, ich erst fallen,
„Eh' der Roßschweif hier darf wallen!"

Und er stürzet auf ihn hin,
Schwingt den Säbel, muthig, kühn;
Aber ach! die Kräfte schwinden,
Und sein Aug' fühlt er erblinden;
Und er ruft in Todesnoth
Auf zu Gott:
„Todesruf! ich hör' dich schallen,
„Doch als Sieger laß mich fallen!"

Und den Feind, mit starker Hand,
Drängt er an des Thurmes Rand;

Es gelingt ihm, im Erblassen,
Feind und Roßschweif, kühn zu fassen;
Wie sich jener, wuthempört,
Sträubt und wehrt,
Stürzt, im Siegsgeschrey der Brüder,
Er, mit ihm vom Thurm sich nieder!

(Im österreichischen Plutarch, wo dieses Zuges im Leben Hunyads erwähnt wird, ist der Nahme des Jünglings nicht angegeben. Bey meiner dießjährigen Anwesenheit in Pesth, erkundigte ich mich angelegentlich darnach, und erfuhr endlich aus sichern Quellen, daß er Hans Körmend hieß.)

Marie Pfanzer *).

Legende

1812.

„Mariechen, komm, der Morgen ist so schön,
„Wir wollen drauß' im Freien uns ergehn."
So spricht die Mutter, nimmt das Kind zur Hand,
Und geht mit ihm hinaus zum Donaustrand.
Wo nach St. Margareth der Weg sich dreht,
Die Schloßruine auf dem Berge steht,

---

*) Der Inhalt dieser Legende ist in seinem Hauptmomente buchstäblich wahr. Eine weiße Pyramide auf der Stelle, wo sich die Geschichte zutrug, ward auf Anordnung der Mutter Mariens (der Gastgeberin zur Glocke in Linz) gesetzt, und ich habe sowohl Mutter als Kind, selbst gesehen und gesprochen.

Dort klimmet sie des Hügels steile Bahn,
Mit ihrem Kinde an der Hand, hinan. —
Im Blüthenschmucke prangte die Natur,
Der Morgenthau erglänzt' auf Feld und Flur,
Im Morgenstrahle schimmert' Wald und Strom;
Des Pöstlingberges frommer Wallfahrtsdom
Lag friedlich da, vom heitern Licht umflossen,
Vom frischen Grün des Tannenwalds umsprossen,
Da nah'n sie der Capelle stillen Hallen,
Die, schon beynah dem Zahn der Zeit gefallen,
Des Hügels Spitze ziert; dort rasten sie.
Die fromme Mutter beuget dann das Knie
Der heil'gen Jungfrau Bildniß zu begrüßen,
Und im Gebeth das Herz ihr aufzuschließen.
Sie fleht die hohe Himmelskönigin
Nur um die Kraft, ihr Kind fromm zu erziehn;
Empfiehlt in ihren Schutz ihr ganzes Haus,
Und strömt ihr frommes Herz in Andacht aus.
So flieht die Zeit, sie kehrt zurück zur Stadt;
Das Kind, das ihr zur Seit' gekniet hat,

Hüpft vor ihr her, mit kindlich heitren Fragen,
Von der Madonna etwas ihr zu sagen;
Es horcht mit frommen Sinn den Lehren zu,
Und fleht die Mutter dann: „Erlaubest du
„Daß ich darf sammeln einen Blumenstrauß,
„Zu kränzen dann der Heil'gen Bild zu Haus?"
Worauf die Mutter spricht: „Wie gern mein Kind!"
Und munter hüpft Mariechen, um geschwind
Die schönsten Blümchen freudig abzupflücken.
Doch, wie sie nach dem schönsten sich will bücken,
Tritt sie zu nah am Felsenabhang hin,
In munterer Jugend unvorsicht'gem Sinn;
Es glitscht der Fuß. Ein Schrey, die Mutter sieht's,
Und fliegt herbey, schnell wie des Himmels Blitz.
Doch allzuspät: schon ist der Sturz geschehen;
Mit starrem Blick muß es die Mutter sehen —
Entsetzen lähmt des schwachen Weibes Kraft.
Doch bald und schnell sie sich zusammenrafft;
Und eilt den schmalen Bergespfad hinab,
Zu finden ihres holden Kindes Grab.

Mit, von Verzweiflung heißdurchglühten Sinn,
Fleht sie im Lauf die Himmelskönigin
Um Rettung ihres zarten Kindes an.
Der Mutter Thränenruf fliegt himmelan,
Wie süße Klänge hört sie's um sich schweben,
Und leuchtend tritt die Hoffnung in ihr Leben.
Und wie sie nun erreicht des Felsens Grund,
Da läuft es unten schon von Mund zu Mund:
„O Wunder, seht, das Kind, es ist gerettet!
„Zu weichem Pflaum ward ihm der Fels gebettet,
„Die Heil'gen trugen durch den finstern Schlund
„Es unversehrt hinab zum Felsengrund."
Die Mutter schließt's entzückt in ihren Arm,
Und jedes Aug wird naß, und jeder Busen warm;
Vor kurzem der Verzweiflung noch zum Raub,
Kniet jetzt die Mutter dankend in dem Staub.
Da wird es stille rings in dem Gewimmel
Und jeder hebet Aug und Hand zum Himmel,
Zu danken dem, der in dem Felsengrab
Dem frommen Kind das neue Daseyn gab.

Die Fahnenweihe *).

Eine Scene aus dem heiligen Kriege.

1 8 1 4.

Aus ehernen Schlünden rings brüllet die Wuth
Der Schlachtengluth;
Die Erde dem Donner erbebet.
Seht, Österreichs Schaaren erstürmen die Höh'n,
Bald sieht auf der Schanze den Adler man weh'n,
Der siegend den Äther durchschwebet.

---

*) Der Tag, an dem dieses interessante Ereigniß vorfiel, war der 1te März; der Ort an dem es sich zutrug, St. Julien bey Genf. Der Nahme des Obersten ist Berger, des Regimentes W. Colloredo. Der Ort, an dessen Behauptung den Franzosen so viel

Doch bald hat aufs neue die Kräfte vereint
Der kühne Feind,
Und kehret mit Übermacht wieder,
Die Höhen zu nehmen um jeglichen Preis.
Die Luft wiederhallt ob des wilden Geschrei's
Aus der Mitte der gallischen Glieder.

Doch ruhig schaut Österreichs tapfere Schaar
Die nah'nde Gefahr,
Entschlossen wie Männer zu stehen.
Der Oberst, mit festem entschlossenen Schritt,
In den Kreis der muthigen Streiter tritt,
Die horchend zum Führer hinsehen.

---

lag, die Anhöhe von Trairier. Das Regiment hatte bey Eröffnung des Feldzuges vor Dresden so viel verloren, daß es bey seinem Einmarsch in Frankreich aus lauter Rekruten bestand. Daher waren auch die Fahnen noch nicht geweiht, und der einsichtsvolle Oberste sparte diese Feyerlichkeit vorsätzlich auf eine Gelegenheit auf, wo sie den Enthusiasmus der Truppen entflammen konnte. Er hat seinen Zweck schön erreicht.

Und spricht: „Ihr Brüder, ich berge es nicht,
„Das Übergewicht
„Des Feindes droht uns zu erdrücken;
„Doch scheiterte oft schon die wilde Wuth
„Am festen entschlossenen Männermuth,
„So kann es auch uns jetzt wohl glücken;

„Denn Östreich scheut nimmer die Übermacht
„In blut'ger Schlacht,
„Und nichts kann ein Männerherz schrecken;
„Wir sterben den heiligen Tod unsrer Pflicht,
„Und weichen aus dieser Schanze nicht
„Bis uns ihre Trümmer bedecken.

„Als ich bey Eröffnung des heiligen Kriegs,
„Auf's Feld des Siegs
„Die tapferen Reihen geführet,
„Da raffte der Tod mit dem eisigen Schwert
„Die Männer dahin, der Unsterblichkeit werth,
„Mit ewigen Lorbeern gezieret.

„Da tratet ihr Jünglinge, muthig und kühn
„In die Reihen hin,
„Zum Kampfe für Freyheit und Ehre.
„Zu hoher That mangelte euch noch die Zeit,
„Jetzt naht sie, jetzt seyd zu beweisen bereit
„Euer Wort, daß die That es bewähre.

„Es mangelt die Weihe den Fahnen noch,
„Jetzt schwingt sie hoch,
„Denn nun mag die Weihe beginnen;
„Und laßt sie dann flattern vom höchsten Ort,
„Daß sie künden dem Feinde das heilige Wort:
„Wir wollen den Lorbeer verdienen.“

Da senkt man die Fahnen, der Priester tritt
In der Männer Mitt',
Und weiht sie, mit seegnenden Händen.
Und heiligen Schauers begeisternde Lust
Durchbebet der Jünglinge muthige Brust,
Den Heldenlauf kühn zu vollenden.

Schon donnert im tiefen waldigen Thal
Der Schlachtenhall,
Und wälzt sich herüber zur Schanze.
Der Pulverdampf breitet sich finster und schwer,
Wie Wettergewölk, in der Gegend umher,
Und birgt sie des Abendstrahls Glanze.

Vollbracht ist die Weihe, hoch flattert die Fahn'
Jetzt himmelan;
Der Oberste tritt vor die Reihen,
Und schwört, in dem Donner der nahenden Schlacht
Den Sieg zu entreißen der Feindesmacht,
Oder ruhmvoll dem Tod sich zu weihen.

Auf die Knie sinken die Jünglinge hin
Mit frommen Sinn,
Und schwören, die Hand auf den Fahnen,
Mit freudigem Blicke, mit festem Muth,
Sie treu zu bewahren als höchstes Gut;
Oder würdig zu fallen, der Ahnen.

„Zu folgen dem Führer mit treuem Muth,
„Und gern ihr Blut
„Für Österreichs Wohl zu vergießen!
„Für Freyheit, Kaiser und Vaterland
„Zu kämpfen noch mit sterbender Hand;
„Bis der Tod ihre Augen wird schließen.“

Jetzt stürmet der rasende Feind heran
Auf steiler Bahn,
Wohl mancher der Tapfern stürzt nieder,
Getroffen vom tödtenden gallischen Bley;
Doch sterbend mahnt jeder noch: fest und treu
Dem Schwure zu seyn, — seine Brüder.

Und endlich, nach wüthendem Streite, fühlt
Beschämt und wild
Der Feind seine Kräfte bezwungen.
Der Abendstrahl reisset den Pulverdampf,
Und lächelt, daß Östreich im heiligen Kampf
Die Palme des Sieges errungen.

Die flatternden Banner wehn; jubelnd hallt
Durch Geschützesgewalt
Der Siegsruf der Tapferen wieder:
Victoria Östreich, Victoria Franz!
Wir haben errungen den Siegeskranz,
Vom Himmel sank leuchtend er nieder.

Die Macht des Liedes.

Der Sultan ruht auf goldnem Thron
Im Herrscherglanz;
Laut hallt der Cymbeln Jubelton
Zum frohen Tanz.
Der tausend Lampen Widerschein
Strahlt leuchtend in die Nacht hinein;
Da schweigt der Chor,
In Muley's Ohr
Klingt's sanft wie Silbersaiten.

Aus weiter Ferne tönet her
Ein Klaggesang.
Aufhorchend frägt der Sultan: „Wer
„Haucht solchen Klang

„Hin in die stille Abendluft,
„So süß und sanft wie Blüthenduft?“
Und horcht dem Lied,
Das schmelzend zieht
Einher wie Geisterstimmen.

„Mein einz'ger Sohn“ so schallt es her,
„Wo find' ich dich!
„Wie lastet doch so trüb und schwer
„Die Trennung sich
„Auf's bang zerrißne Mutterherz,
„Nur Wiedersehen heilt den Schmerz.
„O ruf' mir zu,
„Wo weilest du.
„Hörst du nicht meine Stimme?“

„Ein wunderbar Gefühl durchströmt
„Mich bey dem Lied;
„Zwar ist der Sprache Klang mir fremd,
„Doch Rührung zieht

„Durch meine Brust, mit süßem Weh'n,
„Ich will die Sängerinn vor mir seh'n.
„So möget ihr,
„Zur Stelle hier
„Vor meinen Thron sie bringen."

So Muley spricht. Sein Herrscherwort
Wird schnell erfüllt.
Schon bringt man eine Pilgrinn dort;
Er blicket mild
Auf sie herab, und forscht, und frägt
Was sie für Schmerz im Busen trägt;
Daß also bang
Ihr Lied erklang
Auf düstrer Klage Schwingen.

Da sinkt sie bebend auf das Knie
Vor Muley's Thron.
„O großer Sultan," flehte sie,
„Schenk mir den Sohn!

„Am Ebro ist mein Vaterland,
„Ein glücklich Weib ward ich genannt,
„Als Kriegesklang
„Und Thatendrang
„Mir Sohn und Gatten raubten.“

„Ach! nimmer kehrten sie zurück.
„Mein Gatte fiel!
„Den einz'gen Sohn führt das Geschick
„Im Kampfgewühl
„In deiner kühnen Krieger Haft,
„Da hab' ich schnell mich aufgerafft,
„Still zog ich fort
„Vom Heimathsort,
„Um mit ihm hier zu sterben.“

Der Sultan spricht: „Warst du es, die
„Zur Laute sang?
„Wenn du es warst, so rühre sie
„Mit süßem Klang

„Mir noch einmahl,“ Da faßt sie Muth,
Es hallt ihr Lied in heil'ger Gluth
Vom Hoffnungsschein,
Der mild hinein
Ihr in das Leben leuchtet.

Im vollen Schwung der Harmonie
Rauscht nun ihr Lied;
Mit Flammenworten singet sie; —
Und enger zieht
Stets um sie her, der Hörer Kreis.
Ein Loblied singt sie, Gott zum Preis,
Der Mutterqual
Mit heil'gem Strahl
Der Hoffnung weiß zu lindern.

Der Thräne süße, heil'ge Lust
Erweckt ihr Spiel
Ringsum in jedes Hörers Brust,
Und vom Gefühl

Ergriffen ruft der Sultan aus:
„So ziehe heim ins Vaterhaus,
„Dein Sohn sey frey;
„Der Muttertreu'
„Reicht Gott durch mich die Krone!"

Die Rudolphsschlacht.

Eine historische Scene.

1278.

Auf finstren Schwingen floh die Nacht. Die Sonne
Zog auf aus fernen Ost in glüh'ndem Schimmer.
Ihr goldner Strahl verkündete den Heeren,
Den harrenden, den neu gekommnen Tag.
Es glänzen die Gebirge durch den Nebel,
Ein Feuerstrom rollt Ister durch die Fluren
Der bangen Austria; die Erde schweigt,
Erwartend schreckenvolle blut'ge Scenen;
Zum Kampf gerüstet stehn die Heere schon
Einander gegenüber; Ottokar
Erscheinet vor den Reih'n der böhm'schen Söldner;
Erquickend tönet ihm das Kriegsgeschrey,
Womit die wilden Streiter ihn begrüßen.

Ein siegahnendes Roß trägt ihn. Hoch flattert
Der schwarze Helmbusch auf dem Haupt des Helden,
Es blitzt des Panzers goldener Zierath,
Weit strahlt die goldne Krone in dem Glanz
Der Morgensonne durch die Ebne hin,
Und wie ein pestverkündender Komet
Erglänzt sein riesenmäß'ges, breites Schwert.
Und er besieht die muth'gen Reihn, und spricht:

„Ihr mächt'gen Krieger seyd zu kämpfen, und
„Zu siegen nur gewohnt; seht dort die Feinde,
„Sie wagen, sich mit unsrer Kraft zu messen,
„Was mit dem Schwerte wir erkämpften, wagen
„Sie wiederum zu heischen; Steyermarks
„Und Oestreichs schöne, blühende Gefilde.
„An ihrer Spitze steht der kühne Rudolph,
„Der Rudolph, der die Krone mir geraubt,
„Die Kron' der Deutschen, die als mächtigsten
„Der deutschen Fürsten mir allein gebührte.
„Der Adel schließet frech sich an den Stolzen;

„Ich selbst sah euch in blut'ger Schlacht stets siegen.
„So eilet, und zertretet denn die Schaar
„Der zagenden, von Furcht gepeitschten Sclaven.
„Welch' reiche Beute zeiget euch der Sieg!
„Die Schlößer des empörten Adels alle
„Geb' ich euch preiß, bemächtigt euch der Schätze!
„So strafe ich die Frevler, und belohne
„Euch Starken eure Treue; eilet, fliegt,
„Erkämpfet euch des schönsten Sieges Kränze."

Ein tausendstimm'ger Beyfall wälzet sich
Erschütternd durch die stille Flur dahin.
Wie, wenn sich in den Wüsten Lybiens
Der Leue hungernd, in der Dämmerung
Zum blut'gen Raube gierig vorbereitet,
Und dann sein gräßlich wiederhallend Brüllen
Weit durch die stillen Thäler hin verbreitet,
Also betäubte jezt die heitre Luft
Der glühnden Schaaren wilder Schlachtenruf.
Und es bereitet muthig alles sich
Zum heißen Kampf. Die blanken Schwerter klirren.

Getheilet in sechs Haufen standen Ottokars
Furchtbare Schaaren. In dem ersten, zeigen
Die tapfern Böhmen, und die Mährer sich.
Den zweyten bilden Thüringer, und Meißner.
Bewaffnet mit dem sichern Bogen treten
Kampflustig auch die Völker auf aus Reussen,
Die dritte Schaar der kühnen Streiter formend.
Die vierte, und die fünfte endlich zeigt
Die tapfern Schlesier, und die Söhne Pohlens.
Die Sachsen und die Bayern endlich schliessen,
Des Lechs, und Elbstroms adelige Söhne,
Die Kämpferreihn. Das starre Auge sieht
Nur Speer' und Fahnen bis in weitste Ferne;
Die weite Ebne deckt das stolze Heer,
Ein Wald erhebet wankend sich von Lanzen,
Und Kriegsgesang schallt durch den heitern Äther.
Und hinterm Heere, mit dem Rückhalt hält,
Gewappnet von dem Scheitel bis zur Ferse,
Herr Milota von Didicz auf den Höhen.

Doch wie der Blitz zieht Rudolph auch die Seinen
Zusammen; theilet selbst die tapfern Krieger,
Nach oft bewährter, eigener Erfahrung.
Mathias von Trentschin, und Schildberg führen
Die erst' und zweyte Schaar, bestehend aus
Den Völkern Ungarns, und den furchtbaren Cumanen.
Ein Riesenschlag, gar fürchterlich zu schauen,
Mit grimmen Blicken und mit strupp'gen Bärten,
Und Meister in der Schleuder und dem Bogen.
Die dritte Schaar führt Rudolph selbst, der Kaiser,
Bestehend aus den freyen Alpensöhnen,
Helvetiens Völkern, und den rüst'gen Steyrern,
Den biedern Schwaben, Kärnthnern, und den Krainern.
Die Söhne Österreichs, geführet von
Dem eignen, tapfern, muthentbrannten Adel,
Sie bildeten als Perle und als Kern
Des Kaiserheers, die vierte seiner Schaaren.
Herr Haslau führt, der graue Held, ihr Banner;
Doch zählt' der Greis beynahe ein Jahr hundert,
Darum ward an die Seite ihm gegeben

Zur Wahrung jener heil'gen Landesfahne,
Herr Heinrich Graf von Lichtenstein; und wo
Die Ebne des Marchfeldes sich erhebt
Zu sanften Höhen, stand Berchtold von Capell,
Mit einem rüst'gen Haufen Reitersknechte,
Als Rückhalt für des Kriegerglückes Launen.

Und feurig spricht der Kaiser zu dem Heere:
„Ihr Söhne! Heute gilt es, um den Kranz
„Des Sieges mit der höchsten Kraft zu ringen;
„Denn siegt ihr heut, dann lacht euch Ruh' entgegen.
„Dann färbet nicht mehr blutroth eurer Städte
„Und eurer Dörfer Gluth, den nächt'gen Himmel.
„Gerechtigkeit führt uns zur Schlacht; wir heischen
„Nur wieder, was in Zwiespaltszeit der König
„Dem Kaiserreiche eigenmächtig nahm.
„Er fügt nicht friedlich sich dem Recht, wohlan!
„Auf sein Haupt komme das vergoßne Blut.
„Zermalmt die Feinde, die euch spottend höhnen.
„Doch übet Söhne jetzt die erste Pflicht,

„Laßt uns, eh wir des Feindes wilde Macht
„Bekriegen, erst den Himmel noch begrüßen."
Da sinket er anbethend auf die Knie,
Mit ihm das ganze Heer; der Kaiser fleht:
„Allmächt'ger Gott! du prüfst die Menschenherzen,
„Du weißt es, daß mein Busen rein von Haß
„Und Rache ist; du schenktest mir die Krone,
„Des Kaisers heil'ge Rechte schütze ich;
„So laß denn die Gerechtigkeit heut siegen.
„Die Waage fall' entscheidend heut herab;
„Allmächt'ger, stärke uns im blut'gen Kampfe."

So fleht' er, und sein Geist flog himmelwärts;
Und er stand auf, gestärkt mit Gottes Segen.
In alle Herzen strömt die heiße Lust,
„Sieg oder Tod," so schallt es durch die Reihen.

Und jetzt beginnt der wilde Streit zu rasen,
Des Basler Bischofs Wappner öffneten
Das Morden; und das Glück durchwandelte
Der Kämpfer Reihen, wendet bald zu Rudolph,

Und lächelnd bald zum Böhmenkönig sich.
Der Kaiser kämpfet stets voran; ermunternd
Die Seinigen zum heißen, tapfern Streit;
Sein Aug' war Bliz, und Donner seine Stimme;
Der Schrecken trabet vor ihm her, der Sieg;
Sein tapfres Schwert zermalmt der Feinde Haufen.
Und höher stieg die Sonne schon, und höher,
Warf glüh'nde Strahlen auf das blut'ge Feld,
Die Stunden schwanden hin, und immer war
Der Sieg, der große Sieg noch nicht entschieden.
Denn auch der König kämpft mit edlem Muthe;
Im wilden Anlauf, dränget er die Steyrer
Und Kärnthner weit zurück; bricht ihre Reihen,
Stürzt metzelnd viele Tapfere zu Boden.
Es starben hier die Grafen Stubenberg,
Die Edlen: Bernek, Gösting, Wolkenstein,
Strócha, Kühnburg, Rabenek und Steinheim:
Die Söldner können nimmer widerstehen
Dem Schwert des tapfern Königs, sie ergreifen
Die Flucht, und finden fliehend ihren Tod.

Der Truchseß Emmerberg vernimmt den Lärm,
Er nimmt zweytausend tapfere Cumanen
Zu sich, und eilt den Flüchtigen zu Hülfe.
„Wie Brüder,“ so ruft er sie an, „seyd ihr
„Die ruhmbedeckten Helden, deren Häupter
„Von ewig grünen Lorbeerreisern glänzen?
„Die Söhne Styriens, der Hunnen Schrecken,
„Ihr lasset euch vom Böhmen heut besiegen!
„Sterbt doch mit Ruhm, und rächet die Gefallnen,“
So rief er aus, und jegliches Gemüth
Empfand den Nachdruck seiner kühnen Worte.
Es sammeln sich um ihn die Flüchtlinge,
Und folgen kühn dem Donnerruf der Ehre.
Wie ein erzürnter Leu, von hungernden
Jungen begleitet, bricht er in die Feinde,
Und Tod und Schrecken folgten seinen Schritten.
Kühn thürmet er zur Brustwehr um sich her
Die Feindesleichen, und die Böhmen weichen
Dem Heldenschwert, so rächet er die Todten.
Umsonst tobt Ottokar; er führt umsonst

Die Krieger selber gen den Truchseß an,
Der Tapfere höhnt jegliche Gefahr.
Der Kaiser sieht erstaunt den Heldenmuth,
Zur Unterstützung schickt er Östreichs Schaaren.
Der Boden bebt, so sprengen sie einher,
Und brechen in die Feindesreihen ein.
Der Ritter Bärwart öffnete das Treffen
Mit einem Kämpfer, ganz bedeckt mit Schuppen.
Doch fällt ihn bald ein wohlgeführter Streich,
Er stürzt herab von dem beschäumten Roß,
Gleich einem Thurm, den in den heißen Tagen,
Die Macht des Blitzes auf den Boden schmettert.
Und jetzo mischen Tausend sich mit Tausenden,
Schwert gegen Schwert, und Bart an Bart gekehrt;
Man schwimmt im Blut, man klettert auf die Todten,
Wie Berge häufet Leichen man auf Leichen!
Da stürzt ein Reiter von dem Roß, zertreten
Wird er vom Andrang seiner Kriegsgefährten.
Geschrey, Geheul steigt in die heitren Lüfte;
Die Schlacht tobt gräßlich, aber immer ist
Der Sieg, der große Sieg noch nicht entschieden.

Da wankt in Haslaus alterschwachen Händen
Das Banner Östreichs: doch behende faßt
Es Heinrich Lichtenstein; und schwingt es hoch,
Und stürzt, ein Decius, in die dichtsten Reihen
Der Feinde sich, die Edlen folgen ihm,
Die heil'ge Fahne muthig zu beschirmen.
Der Adler weht im dickſten Schlachtgewühle,
Der Adel drängt sich wüthend um ihn her,
Das theure Kleinod treulich zu bewahren.
Die reiche Beute flammt den Böhmen an,
Treu' für den Kaiser, hoher Rittermuth
Begeistert Östreichs Edle in dem Strauß,
Und nimmermehr ward wüthender gefochten;
Denn Stirn an Stirn vermischen sich die Streiter.
So wie ein mächt'ger Adler durch die Wolken
Sich drängt, so brechen Östreichs kühne Ritter
Durch ihrer Feinde Reih'n. Doch schrecklich mäht
Der Tod auch in den adligen Geschlechtern.
Das alte, edle Haus der Trautmannsdorfe
Ward fast vernichtet hier in diesem Kampf.

Drenzehn von diesem Hause sanken hin
Auf ihre Schilde, tödtend noch im Fall
Die Feinde, treu dem Kaiser, ihrem Herrn.
Auch Pottenstein und Bernek fielen hier,
Die kühnen Ritter. Dren von Lichtenstein,
Und Weißenstein, und Weidenek und Zwerbach,
Sie stiegen in die finstre Gruft hinab.
Erhalten ward mit ihrem theuren Blut
Der Adler, und die Feinde müssen weichen.
Mit blut'gem Schwert begleitet Rudolph stets
Die Kämpfenden, und rufet: „fechtet Söhne,
„Vollendet, krönet heute euern Ruhm!"

Der riesenmäß'ge Ritter Füllenstein
Hört mitten in dem hitzigsten Gefechte
Die Stimme Rudolphs; wüthend sieht er auf,
Und würget schnell zum Kaiser sich hindurch;
Ruft brüllend ihm entgegen: „Habsburg, auf
„Zum Streit, mit mir ermesse deine Kräfte!"
Und fliegt im wilden Lauf, gesenkter Lanze

Auf seinem wilden Hengst dem Kaiser zu;
Der wendet schnell sein Roß, und fället ihn
Mit eigner Hand, den übermüth'gen Ritter.
Doch nahet schon ein andrer wüthend sich
Dem tapfern Herrscher, fällt mit sichrer Lanze
Des Kaisers Pferd, er sinkt, doch auch im Falle
Vertheidiget sich muthig noch der Held,
Bis ihm zur Rettung seine Treuen nahen.
Und lächelnd ruhig spricht er: „Sorget doch
„Nicht stets für mich, in's Treffen eilt zurück,
„Und steht den Andern bey;" so schwingt er sich
Rasch auf ein frisches Roß, und eilt zum Streit,
Wo er am fürchterlichsten flammt und wüthet.
Nicht länger können jetzt die Sachsen mehr,
Die Schlesier und Pohlen widerstehen,
Und langsam weichen vor dem Andrang sie
Der Österreicher, Schwaben und Tyroler;
Doch bald wird schnell, und schneller stets die Flucht.
Da ruft der Markgraf Heinrich Hochberg laut.

Und läßt den Adler flattern in den Lüften:
Sieg, Sieg, Wir siegen, und der Leue stürzt!"

Da steigt der Sieg herab auf lichten Wolken,
Doch wankt er ungewiß noch in den Lüften,
Wem er die ew'gen Lorbeern reichen soll;
Er harret noch des Schicksals hohen Winks;
Noch würgt der heldenmüth'ge Böhmenkönig
Wild mit dem Schwerte in des Kaisers Schaaren.
Muth ringt mit Muth, und Kraft mißt sich mit Kraft;
Die Sonne stand, wie einst für Gideon still,
Begünstigend die Thaten durch ihr Licht.
So wie im Herbst die trocknen Blätter fallen,
Und Myriaden sich, vom Wind versammelt,
In Haufen thürmen, also fallen vor
Dem tapfern Schwerte Ottokars die Helden.

Auf's neue sammelt er sein Volk, und drängt
Auf's neue vorwärts; die Verzweiflung sammelt
Die kühnsten seiner Böhmen um ihn her,

Wüthend stürzt Kuno Trachitz auf den Grafen
Von Hochberg, schnell begegnen sich die Kämpfer;
Doch krachend und zersplittert springen ab
An ihren ehrnen Panzern ihre Lanzen.
Wie die bejahrten Eichen alle Stürme
Verlachen, eben so verharren beyde
Auf den beschäumten Roßen; jetzt ergreifen
Sie muthig zu dem nähern Kampf die Schwerter,
Wuth, Feuer und Geschicklichkeit und Stärke
Wetteifern in dem Kampf; jetzt springen sie
Vom blut'gen Sattel gäh hinab zur Erde,
Und ringen wüthend in dem Kampf zu Fuß.
Schon weicht Herr Hochberg, wüthend folget ihm
Sein Gegner nach. Wie ein Horatier sucht er
Den Curiatier wieder. „Fliehst du schon?"
So rufet spottend er dem Grafen zu,
Und schlägt dem Fliehnden tiefe, blut'ge Wunden.
Es sinkt der Graf, laut jauchzen schon die Feinde,
Doch plötzlich hebt er sich empor, schaut wüthend
Die Wunden, die der stolze Feind ihm schlug

Ergrimmt, und fällt den kühnen Gegner plötzlich.
Er stürzet, wie die Tanne von dem Blitze
Zermalmt, und brüllt, und wälzet sich im Staube;

Da stürzet wüthend Ottokar heran,
Den Tod des Freundes fürchterlich zu rächen.
Auf's neue mischen sich im blut'gen Kampf
Die letzten Schaaren, doch umsonst verrichtet
Der König Wunder fast der Tapferkeit.
Noch einmahl brechen Östreichs Helden durch,
Es fliehn die Böhmen, nichts kann mehr sie halten.

Und alles nun zerstreut sich in der Angst;
Die Untergebnen wollen nicht gehorchen,
Die Häupter auch vergessen ihre Würde;
Man eilet, nur das Leben zu erretten,
Wirft Fahn' und Waffen weg; und nun erscheint,
Gesandt vom Himmel endlich zur Entscheidung,
Gerechtigkeit mit ihrer ehrnen Wage;
Sie nähert lächelnd sich dem Sieg, und spricht:
Du harrtest mein wohl lange: sieh ich komme,

Den langersehnten Ausspruch nun zu thun:
Habsburg ist würdig deiner schönsten Lorbeern,
Bekröne denn sein Haupt, und zeige ihn
Dem Heldenheer der tapferen Gefährten.

Und schneller wie auf Sturmesflügeln stürzt
Die bange Furcht mit blassem Angesicht
Sich auf die Feinde; Rudolph stürmet nach,
Mit seinen Helden würget und zermalmt,
Zerstreut, verjagt er alles, was er trifft.
Ein Schreckensschauplatz ist das weite Feld.
Die Böhmen suchen Rettung nur im Fliehen,
Und Menschen, Pferde, Waffen, Rüstungen,
Und Tod und Leben liegt hier durcheinander.
Nur einzeln würgen noch die Sieger fort;
Vergebens sprengt der König durch das Feld,
Und schäumt und brüllt vor Wuth, ermahnt die Flücht'gen,
Ermuntert, sammelt, und ermordet selbst
Die flücht'gen Mannen; alles ist umsonst,
Sie hören nimmermehr; an ihre Fersen

Hat sich der bangste Schrecken angeheftet,
Betäubt sind sie, und flieh'n durch das Gefilde,
Wie eine wilde Wasserfluth dahin.

Doch, noch verzweifelt nicht der muth'ge König.
An Milota von Didicz schickt er schnell
Befehl, daß er mit seinen Rückhaltsschaaren
Sich eilig an den König schliessen soll.
Da steiget aus der Gruft des Thurms zu Aichhorn *)
Vor Milota der Geist des Bruders auf,
Er zeiget ihm die tiefen blut'gen Wunden,
Und fordert ihn um Rach' am Mörder auf.
Sie schrecklich und vollendet auszuüben,
Ergreifet Milota den günst'gen Zeitpunkt,
Und, statt zum König rettend seine Mannen
Zu führen, sprengt er fort mit all den Seinen,
Ergreift die Flucht in weite blaue Ferne.

---

*) Ottokar lies Milotas Bruder, den er wegen Hochverrath im Verdacht hatte, im Thurm des Schloßes zu Aichhorn lebendig verbrennen.

Mit wildem Schmerze sieht der König nun
Die letzte Stütze schwinden; blicket knirschend
Zum Himmel auf, und schwingt sein flammend Schwert.
„So ist's vorbey," ruft er mit grimm'gen Blicke,
„Zerschmettert und vernichtet meine Größe
„Durch Rudolphs Siegertritt. Wohlan es sey!
„Ich weiche meinem Schicksal; aber nimmer
„Will ich die heut'ge Schmach mehr überleben,
„Und meiner Größe Sturz begrabe mich."

Er sprachs, und stürzt mit hochgeschwungnem Schwert
Sich in den Feind, und würgt gleich den Heroen
Der kühnen Vorzeit: aber endlich fället
Seyfried von Märenberg den kühnen König;
Er sinkt vom Roß, bedeckt mit blut'gen Wunden.
Da sprenget Emmerberg vorbey, verfolgend
Die Feinde, er erkennt den König, schnell
Steigt er vom Pferd, und nahet, um den Leib
Des Sterbenden zu schirmen vor Verletzung.
Sanft breitet er die sammtne Pferdedecke

Auf den Erblassenden; da reicht der Sterbende
Ihm matt und kraftlos noch die tapfre Rechte,
Blickt dankend auf, die Wunden bluten stärker,
Und er verhauchet die entschloßne Seele.

Da eilt des Weges eben Rudolph her,
Erblickt die Scene; noch erhitzet von
Der heißen Schlacht, bespritzt vom Blut der Feinde,
Erblicket er den königlichen Leichnam,
Und eine Thräne tritt ihm in das Auge,
Bey diesem Bilde der Vergänglichkeit
Der Menschengröße. Der noch vor drey Monden
Vom balt'schen Meer bis an Italiens Fluren,
Und von der Moldau bis zur Weichsel herrschte,
Lag itzt, zermalmt vom Schicksal, vor ihm da.
Sanft glänzt dem Sieger in dem Heldenauge
Des Mitgefühles schöne, heil'ge Thräne.

Da tönt der Siegsruf jauchzend durch die Flur:
Dem großen Rudolph Heil, dem Retter Deutschlands!
In unabsehbar weiter Ferne nur

Zeigt sich der Staub der flieh'nden Böhmen noch
Fern, an der Leitha duftenden Gebirge;
Da hebet Rudolph sich vom Leichnam auf
Des muth'gen Böhmenkönigs; blicket dankbar
Zum Himmel auf, zum Vater aller Siege.
„Wir bathen dich Allmächt'ger" sprach er, „eh
„Wir in den blut'gen Kampf hinaus uns stürzten,
„Es mög' der Weltenherrscher uns den Sieg
„Verleih'n, und er erhörte unser Flehen!
„Zerstäubt hast du der Feinde drohend Heer,
„Östreich ist frey! der Friede steiget nieder;
„Ins Schlachtfeld ging ich, siegte nur durch dich.
„Dein sind des Sieges goldne Lorbeern; ich
„War nur das Werkzeug, du hast es vollendet."

So rief der fromme Kaiser aus, und alle
Gerührt, empfanden die bescheidne Demuth;
Rudolph der Held, der Donnergott im Treffen,
War itzt ein güt'ger Vater seiner Helden.

⁂

Das Flämmchen am Ilsenstein *).

Wie blinken dort die Trümmer
Der alten Burg so kahl,
Erhellt vom Mondenschimmer,
Herunter in das Thal.
In stiller Pracht
Naht Mitternacht;
Und wie die heil'ge Stunde
Ertönet in der Runde,
Da hebet auf des Schloßes Wall,
Allnächtlich sich ein Flammenstrahl;
Und schwebt im luft'gen Tanze,
In gelb und grünem Glanze.

---

*) Einer Burg im Harzgebirge.

Und schaurig hallt die Sage
Aus alter grauer Zeit,
Herein in unsre Tage,
Vom Ritter und der Maid.
Wie Liebesgluth
Und kühner Muth,
Den wilden Jüngling täuschte,
Daß er im Wahnsinn heischte
Die Liebe einer Himmelsbraut,
Die, heil'gen Mauern bald vertraut,
Entzogen seinen Händen,
Ihr Leben wollte enden.

Von Jugend auf schon liebte
Der kühne Jüngling sie;
Ihr klösterlich Gelübde,
Er achtete es nie;
Entschlossen schwur
Er, Ida nur

Die Holde zu erringen,
Woll' er die Höll' bezwingen;
Und nimmer reizt ihn der Pokal,
Und nicht die Jagd, und nicht das Mahl;
Die Jungfrau sieht mit Beben
Sein unerreichbar Streben.

Und fleht ihn oft mit Thränen,
Die wildempörte Lust,
Der frevlen Liebe Sehnen,
Zu tödten in der Brust;
Der Stimme Klang
Schwellt nur den Drang,
Der ihm die Brust durchlodert,
Und ihre Liebe fodert.
Je mehr er sieht ihr süßes Bild,
Je sehnender wird er erfüllt
Vom brünstigen Verlangen,
Die Holde zu umfangen.

Da, vom gelobten Lande
Ertönt des Kreuzes Ruf.
Es sprengt der Muth die Bande,
Die Lieb' dem Ritter schuf.
Er zieht hinaus
In Schlachtengraus;
Und spricht beym Abschied nehmen
Zum Vater: „Sieh, nicht grämen
„Sollst du dich mehr um deinen Sohn,
„Ich will der Liebe heil'gen Lohn
„Erringen, oder sterben;
„Die Palme zu erwerben!“

Er stürzt zu Ida's Füssen:
„Es treibt die Gluth mich fort,
„Dich darf ich nicht umschließen;
„Mich bannt dein hartes Wort.
„Doch bleibt dein Bild
„Im Kampf mein Schild,

„Und kehr ich einstens wieder,
„Im Klang der Siegeslieder,
„Dann mußt du mein seyn! und kein Wort
„Reißt dich aus meinem Arm dann fort.“
So schwingt er sich zu Roße,
Und sprenget aus dem Schloße.

Und glücklich trägt der Spiegel
Des grünen Meeres ihn
An Palästina's Hügel
Ohn' Fährlichkeit dahin.
Des Tapfern Schwert
Den Ruhm bewährt,
Den, ihres Hauses Fahnen,
Erworben seine Ahnen.
Doch immer wilder macht die Gluth
Des Kampfs, des Jünglings wildes Blut;
So sieht zwey Lenz' er blühen,
Eh' er nach Haus kann ziehen.

Doch endlich sieht er wieder
Des Vaterlandes Au'n;
Und blinkend zu ihm nieder
Die Felsenburgen schau'n.
Trompetensturm
Schallt von dem Thurm;
Doch von der Warte, sehet,
Ein Flor herunter wehet.
„Wo ist mein Vater? —“ „Edler Herr,
„Zwey Monden schon erblaßt ist er,“ —
„Und Ida?“ — „Nimmt den Schleyer,
„Schon morgen ist die Feyer.“

Der Ritter bebt zusammen,
Daß laut der Harnisch kracht;
Ins Auge treten Flammen,
Wie Blitze in die Nacht.
„Ha nimmermehr!“
So knirschet er,

„So wär' mein Glück verloren!
„Umsonst! ich hab's geschworen,
„Von Ida trennt mich nur der Tod,
„Sonst keine Macht und kein Geboth!
„Was wäre mir dieß Leben,
„Wenn sie's nicht soll erheben!"

So stürmt, von Wahnsinn trunken,
Er hin in ihr Gemach,
Wo bethend hingesunken
Sie auf den Knieen lag.
Ein Engelsbild,
So sanft und mild,
In Andacht hingegossen,
Vom Mondenstrahl umflossen.
Da reißt zur himmlischen Gestalt,
Den Ritter glühende Gewalt,
Und in die Arme schließen
Will er sie, und begrüßen.

Doch sie reißt wildempöret
Aus seinen Armen sich;
Und ruft: „Mein Bruder höret,
„Ich bitt' euch, höret mich,
„Der Ew'ge straft,
„Wenn frevelhaft
„Ihr seine Braut berühret,
„Die schon sein Schleyer zieret!"—
„Und säh' ich hier mein offnes Grab.
„Mit dir stürz' ich mich gern hinab!"
So ruft der Ritter glühend,
Sie liebend an sich ziehend.

Sie fliehet durch die Säle,
Ihr nach eilt Friederich;
Bis an den Rand der Wälle,
Versteigt sie ängstlich sich.
Doch als sie dort
Am höchsten Ort

Nicht Rettung mehr ersiehet,
Vor jenem, den sie fliehet,
Und der schon bald erreicht sie hat,
Da ist in ihr die kühnste That
Zum Vorsatz reif gediehen,
Durch Tod ihm zu entfliehen!

Da nahet er; und muthig
Stürzt sie vom Wall hinab,
Entseelet, blaß und blutig
Sinkt sie ins Felsengrab.
Der Jüngling sieht's,
Schnell wie der Blitz
Will er zurück sie ziehen;
Umsonst ist sein Bemühen.
Da faßt Verzweiflung seinen Sinn,
Zu folgen ihr reißt's ihn dahin,
Er stürzt im Seelensturme,
Zerschmettert auch vom Thurme.

Dieß ist im Mondenglanze,
Dort auf des Schloßes Wall,
Im luft'gen Geistertanze,
Der grüne Flammenstrahl.
Wenn Mitternacht
In stiller Pracht,
In heil'gem Schweigen thronet,
Rings auf den Fluren wohnet,
Und Schatten aus den Gräbern ruft,
Da flammt es aus der Ahnengruft,
Wo sie den Leichnam haben
Des Liebenden begraben.

Vermischte Gedichte.

Mein Vaterland.

Frisch auf mein Lied, oft ließ ich dich erklingen,
Wenn wilder Schmerz um meine Brust sich wand;
Ein fröhlich Lied sollst du mir heute singen,
Von meinem lieben deutschen Vaterland.
Gottlob! das freye Lied der deutschen Zungen,
Hat unsers deutschen Schwertes Kraft errungen.

So mag es denn im frohen Klange rauschen,
Wie stolz bin ich, daß ich ein Deutscher bin!
Mit keinem Land der Erde möcht' ich tauschen,
Wo fänd' ich deutsche Treu, und deutschen Sinn!
Geboren bin ich in dem Land der Eichen,
Dem herrlichsten von dieser Erde Reichen.

Wo blüht der Kranz des Guten und des Schönen,
So reich als in dem deutschen Vaterland?
Wo wohnt die Kraft als in Germania's Söhnen,
Wo sie den schönsten Siegeskranz sich band.

Gibts ein Geschenk der heil'gen Mutter Erde,
Das nicht zu Theil Thuiskons Söhnen werde?

Der Erde Zierde, holde Frau'ngestalten,
Wie herrlich zeugt sie unser Deutschland nicht!
Aus deren reinem Blick, so fromm erhalten
Der hohe Adel deutschen Stammes spricht;
Wo an der Seine, an des Ebro Strande,
Wo wohnen Mädchen wie im deutschen Lande?

Und das Metall, der feilen Erde Götze,
Birgt ihn nicht reichlich unsrer Berge Schooß?
Aus dunklem Schacht erstehen uns die Schätze,
Doch Silber nicht, das Eisen macht uns groß;
Und heimisch ist's in unsern Hochgebirgen,
Des Stahles Kraft, soll Freiheit uns verbürgen.

Erglüht nicht herrlich unsre deutsche Traube?
Wir schau'n sie wieder an dem freyen Rhein.
Und keinem Fremdling wird sie mehr zum Raube,
Gepflanzt von uns, wird sie auch unser seyn.

Wo glänzt uns reicher des Getreides Segen,
Als hier, im deutschen Vaterland entgegen?

Wo thronet Pallas mehr mit der Ägide,
Als an der Spree, am Elb'- und Pleissestrand?
Wo herrschet Kunst in weiterem Gebiethe,
Als in dem guten, deutschen Vaterland!
Wo mag der Fremdling etwas Groses nennen,
Das Deutsche nicht erfunden, oder kennen?

Wo stand, umweht vom heil'gen Glanz der Ahnen,
Im Kampf für's Recht ein Volk wie Preussen noch?
Welch Volk sah seiner Fürsten Kriegesfahnen
So einig, zu zerbrechen fremdes Joch?
Heil uns! gebrochen ist's am Fels der Treue,
Mein Österreich, du gabst dem Bund die Weihe!

Vom Belt sieht Franz, bis an der Donau Wogen,
Ein neugebornes deutsches Vaterland;
In Habsburgs Hallen sind sie eingezogen
Die Fürsten alle, eins durch Bruderband.

Nicht Österreicher, Sachsen, Bayern, Preussen,
Nur Deutsche sind sie, wollen Deutsche heißen.

So muß es seyn, und dahin mußt' es kommen,
Das Schwert errang uns dieses schöne Glück;
Zur heil'gen Flamme ist die Gluth entglommen,
Und Brüder nur erschaut des Deutschen Blick.
Das deutsche Wort erstand aus Blut und Flammen,
Und keines Fremdlings Macht stürzt es zusammen.

Drum Heil dem freyen Sohn der deutschen Lieder,
Der Lyra Stern ist seines Lebens Hort;
Und froh schaut er auf seine Heimath nieder,
Und singet gern des Lobes freyes Wort.
Und rufet Heil dem deutschen Vaterlande,
Das hochentzückt er stets das seine nannte!

Hoffnung.

Es ist unser Leben der Wiese gleich,
Beleuchtet vom Strahle der Sonne.
Jetzt glänzt sie im rosigen Schimmer so reich,
Ein Bild unsrer Freuden und Wonne,
Da fliegen die Wolken, es trübt sich der Glanz,
Und Schatten umlagern die Haine,
Doch reichet uns leuchtend die Hoffnung den Kranz,
Wir folgen dem tröstenden Scheine.

Durch den nächtlich finstern Schleyer,
Der die Gegenwart verhüllt,
Glänzt der Zukunft Rosenfeyer,
Wie ein fernes Götterbild.
Und es führt am goldnen Bande
Durch des Lebens Labyrinth,
Zu der Ruhe heil'gem Lande
Uns die Hoffnung wie ein Kind.

Und Liebe und Hoffnung im süßen Verein,
Verklärt uns im Busen das Streben.

So leuchten zwey Sterne uns tröstend herein
Ins trübe, in's finstere Leben.
Es blüht auch im Unglück manch' Blümchen uns auf,
Gepfleget von liebenden Händen;
Drum muthig gewandelt den dornigten Lauf,
Wir wollen ihn muthig vollenden.

Fest will ich am Glauben halten,
Nach dem Sturm folgt Sonnenschein;
Endlich schweigt des Unglücks Walten,
Und ich kann noch glücklich seyn.
Und hat mich getäuscht mein Hoffen,
Wird's auf Erden nicht erfüllt,
Nun, so steht der Himmel offen,
Dort blüht Ruhe sanft und mild.

In der Stephanskirche.

Noch ist es still im weiten Gotteshause,
Und bethend schweigt des Volkes dichter Reihn

Doch jetzt fällt in die langgehaltne Pause
Der Orgelton, harmonisch donnernd ein;
Und aus des Herzens brünst'ger Tiefe wallen
Gesänge durch die hochgewölbten Hallen.

Der Weihrauchduft umhüllt des Altars Stufen,
Zur Andacht reißt es mich gewaltsam hin,
Geheimnißvolle Stimmen hör' ich rufen,
Mit Inbrunst schwingt sich auf der leichte Sinn;
Im Himmelslicht seh' ich den Ew'gen glänzen,
Im Engelschor, die preisend ihn bekränzen.

Und bethend stürzt die Menge jetzt zur Erde,
Der Gottheit Nähe preist der Segensruf;
Der Gottheit, die durch ihr allmächtig: Werde!
Die schöne Welt aus Chaosnacht erschuf.
Der Priester hebet segnend jetzt die Hände,
Und fleht zu Gott, daß er den Segen spende.

Erneute Kraft und Muth fließt in die Herzen,
Und in dem finstren Wogenkampf der Welt,

In all den Qualen peinigender Schmerzen,
Ist's nur der Glaube der uns aufrecht hält.
Und mag das Leben finster sich gestalten,
Wir schau'n hinauf, wo mildre Mächte walten.

Und so will ich den Pilgerweg vollenden,
Mit festem Glauben, und mit ruh'gem Schritt,
Dort oben lohnt ein Gott mit Vaterhänden
Des Schicksals Schläge, die ich hier erlitt.
Und hell strahlt durch den Qualengang des Lebens
Das Wort in mir: du hoffest nicht vergebens!

Nach der Schlacht bey Leipzig.

Was schallet durch Thuiskons Eichenwälder,
Was schlägt melodisch donnernd an mein Ohr?
Es ist das Siegeslied der deutschen Schaaren,
Der stolze Feind hat unsre Kraft erfahren,
Laut jubelt meines Volkes Siegeschor.

Zu einem Sinn, zu fester Kraft verbunden,
Hat Herrmanns Blut den kühnen Feind gebeugt;
Hoch wehte sein Panier; er ist vernichtet,
Die lange Nacht hat unser Sieg gelichtet,
Aus Osten hell der neue Tag ersteigt.

Bald wird der Rhein die deutschen Fahnen spiegeln,
Der Gallier flieht besiegt Germaniens Flur,
Es schweigt der fremde Laut in unsern Gauen,
Wir werden frey die künft'gen Sonnen schauen,
Und bald verlischt der Trauerzeiten Spur.

Doch deutscher Ruhm wird durch Aeonen hallen,
Denn deutsche Kraft bezwang den grimmen Feind.
An ihr hat sich der Übermuth gespalten,
Sie trotzte kühn den feindlichen Gewalten,
Im Kampf für heil'ge Rechte schön vereint.

Heil uns, daß uns vergönnet ward zu schauen
Die Jubelzeit gebrochner Sklaverei!

In Leipzigs Feld erblühten unsre Palmen,
Dort durften wir die fremde Macht zermalmen;
Es flieht der Feind! das Vaterland ist frei!

An Dlle. Antonie Adamberger.

Nach der ersten Vorstellung des Monodrams Germanias Wort und Gruß. Am 15. November 1813.

Erstaunt und freudig sehen unsre Blicke
Die hohe Lichtgestalt im Eichenhain.
Es horcht das Ohr Germania's hohen Worten,
Wie sie mit neuer Kraft ist wach geworden,
Durch ihrer Fürsten herrlichen Verein!

Da strahlt aus Deinem Aug' begeisternd' Feuer,
Der Rede Macht reißt Dich gewaltsam fort;
Und was der Sänger schön und rein empfunden,
Sein Ideal hat er in Dir gefunden,
Du gabst das Leben seinem todten Wort.

Tief schlug der Klang der deutungsvollen Worte
In die, von deutschem Sinn, geschwellte Brust;
Gleich einem Strahl aus lichten Himmelssphären
Sah'n wir Dein Herz im Auge sich verklären,
Und Deine Kunst war heute Deine Lust.

Mit Stolz und Freude nennen wir Dich unser,
Germanisch' Mädchen, seiner Töchter Zier.
Mit Stolz hat dich der Eichenhain geboren,
Von deutscher Kunst zum Busenkind erkoren,
Weiht sie die schönsten ihrer Kränze Dir!

Rundgesang.

Östreich hoch! sein Schwert entscheidet
Heil'gen Krieges großes Loos,
Und zum Kampfe steht bereitet
Seiner Söhne Machtcoloß.
Feindes Macht wird bald vernichtet,
Wieder frey das Vaterland.

Und die lange Nacht gelichtet,
Durch die deutsche Rächerhand.

Rußland hoch! sein großer Kaiser
War der erste in dem Streit;
Ihm erblühen Lorbeerreiser,
Unser Dank sey ihm geweiht.
Aus des Nords beeisten Fluren
Keimte Deutschlands Freyheitsstrahl;
Und des stolzen Feindes Spuren,
Wandten sich zu eigner Qual.

Preußen hoch! erklinget Lieder,
Stürmet jubelnd himmelan!
Roma's Volk erstehet wieder,
Und betritt die Heldenbahn!
Wenn ein Volk sich so erhoben,
Welcher Feind mag widerstehn?
Mögen Stürme es umtoben,
Preußen kann nicht untergehn.

England hoch! des Meeres Helden,
Die die Freyheit treu bewahrt,

Für den Kampf den sie erwählten,
Auch das Höchste nie gespart.
Aus dem finstern Sturm der Zeiten
Ging es unbesiegt hervor.
Muthig wußte es zu streiten,
Hob sich stolz und frey empor!

Spanien hoch! noch nach Aeonen
Blüht dein ew'ger Siegeskranz!
Nicht um Gold, um fremde Kronen,
Strebtest du nach Heldenglanz.
Nur die Freyheit zu bewahren,
Trotztest du Gefahr und Tod!
Nimmer beugten dich Gefahren,
Frey bliebst du in jeder Noth.

Schweden hoch! im Kämpferkreise,
Grüßet euch des Deutschen Lied.
Heil, daß nach der Väter Weise,
Auch in euch noch Freysinn glüht.
Von der Drau zum balt'schen Meere
Sammelt sich der Völker Macht;

Zittert Frankreichs stolze Heere,
Denn der Rächer ist erwacht.

Deutschland hoch! zum-Freyheitsbunde
Traten seine Fürsten bey,
Jauchzet Brüder in die Runde:
Unser Vaterland ist frey!

So erblüht der Kranz der Freyheit
In Gefahr und Schlachtendampf.
Durch vereinte deutsche Treuheit,
Lohnte Sieg den heil'gen Kampf.

An die vaterländischen Hochgebirge.

Am Schneeberg, den 9ten July 1811.

Nehmt mich auf, ihr vaterländ'schen Höhen,
Alpenthäler, öffnet euern Schooß!
Laßt mir Stärkung in die Seele wehen,
Mich vergessen hier mein ehrnes Loos;
Laß Natur an deiner Hand mich gehen,

Felsen, laßt mich ruhn auf eurem Moos,
Hier kann ich noch frey zum Himmel schauen,
Hier nur find' ich Stärke und Vertrauen.

Ja Natur, in deinen Mutterarmen
Blühet Stärke für das wunde Herz.
Hier will ich zum Leben neu erwarmen,
Hier keimt Lind'rung meinem herben Schmerz.
Kennet auch mein Schicksal kein Erbarmen,
Hier im Freyen schau ich himmelwärts,
Und hier find' ich Worte für mein Sehnen,
Und das heiße Auge findet Thränen!

Wo die Alpe flammt im Morgenglanze,
Wo der Gießbach über Felsen schäumt,
Wo das frohe Volk beym Erntekranze,
Glücklich sich, und hochbeseligt träumt;
Wo es fröhlich jauchzt beym Abendtanze,
Wenn der Mond den Berg mit Silber säumt,
Hier vergeß' ich, was mich drückt und quälet,
Wo Natur mit neuer Kraft mich stählet.

Bey Durchwanderung des Ennsthales in Steyermark.

Am 18. July 1811.

Dort glänzt die Enns, und tändelnde Najaden
Begrüßen schäkernd ihren schönen Strand.
Der Alpe Fuß bekränzt des Waldes Band,
Ein Aufenthalt von schützenden Dryaden.

Und Gebhards *) frommer Bau zeigt sich den Blicken,
So ruhig an des Thales Grund gelehnt;
Der wilden Alpen kühne Felswand dehnt
Sich drüber hin, mit ihrem breiten Rücken.

Horch! magisch schwillt der Orgel Ton von weiten,
Gleich Geisterlispeln, fremder Sphärenklang,
Und feurig wallt ein unbekannter Drang,
Bey diesem Ton, durch meiner Seele Saiten.

---

*) Erzbischof Gebhardt von Salzburg erbaute 1075 das Stift Admont (ad montes).

Jetzt ist der Klang verhallt, und Schweigen wieder
Hat sich gelagert auf des Thales Flur.
Anisia's leises, fernes Rauschen nur
Ertönet, und des kühnen Älplers Lieder!

Beym Abschied von Salzburg.

Am 21. September 1811.

Es schlägt des Abschieds langgescheute Stunde,
Zurück ruft mich die Pflicht in's Vaterland,
Fort aus der neuen Freunde trauten Runde,
Es trennet sich das kaum geschlungne Band.
Doch bleibt, weil' ich auch an der Donau Strande,
Mein treuer Sinn in eurem schönen Lande.

So nehmt den Abschied in der Lyra Klängen,
Mein Dank lebt ewig in der treuen Brust;
Oft werd' ich in der Hauptstadt wildem Drängen,
Zurücke denken an des Thales Lust.
O möchtet ihr, mit ähnlichem Empfinden
Nicht unwerth der Erinnerung sie finden.

Am Königssee in Salzburg.

Am 14. July 1814.

Stiller See, an deinem heitren Spiegel
Senkt sich Himmelsruhe in mein Herz,
Tröstend schwinget sie den goldnen Flügel,
Und vor ihrem Anblick flieht der Schmerz.
Ruhe herrscht in deinen stillen Gründen;
Ruhe such ich, wann werd' ich sie finden!

Murmelnd tönt die Brandung an dem Strande,
Hirtenflöten schallen in mein Ohr,
Riesen gleich aus fabelhaftem Lande,
Steigt des Wazmanns Felscoloß empor.
Auf den Alpen glänzt des Abends Feyer,
Und die Brust des Wandrers athmet freyer.

Magisch tanzt im Zauberlicht die Welle,
Schaukelnd fliegt der Kahn darüber hin,
An die Ufer, wo an heim'scher Stelle
Noch im Spätjahr Pflaum und Kirsche blühn.
Hier im Anschau'n dieser Zauberbilder,
Wird der Sturm in meinem Innern milder.

Ewig denke ich der süßen Stunden,
Die an deinen Ufern ich verlebt;
Wo die Tage sanft und schnell geschwunden,
Heiterkeit und Friede mich umschwebt.
Ewig denk' ich deines Himmelsstrandes,
In dem Schooß des fernen Vaterlandes.

Als ich an den Grenzen von Tyrol, auf der Freyalpe, die kaiserl. Reichsfahne erblickte.

Am 16. July 1814.

Was weht dort auf der Alpen eis'ger Spitze
So glänzend, in des Morgenstrahles Blitze,
Ist es nicht Östreichs Aar?
Ja Wanderer, es ist die Kaiserfahne,
Daß sie, als Glückssymbol, die Völker mahne
Zum Danke, denn ihr schönster Traum ward wahr.

Gott war mit uns, wo Östreichs Banner flogen!
Jetzt kömmt das Morgenroth heraufgezogen,

Es sinkt die dunkle Nacht.
Und bey des heil'gen Morgenrothes Grauen,
Erblicket in Tyrols getreuen Gauen,
Das Volk dich jauchzend in der alten Pracht.

An der Martinswand bey Innspruk.

Dem Andenken Collins geweiht.

Feyerlich rauschet die Welle des Stroms,
Feyerlich hebt sich des Felsendoms
Himmelanragender Wall,
Und in des Stromes vergoldetem Schaum,
Sinkt, wie ein selig verschwindender Traum,
Phöbus erlöschender Strahl.

Du bist es Fels, den Collin einst besang,
Mit seiner Lyra unsterblichem Klang;
Wehmuthsvoll grüße ich dich.
Jetzt, in der Feyer der nahenden Nacht,
Blickt er vielleicht aus des Sternenreichs Pracht,
Lächelnd herunter auf mich!

Er ist vergangen! sein Nahme lebt fort;
In seines Liedes begeisterndem Wort
Flocht er sich selber den Kranz.
Was er im Leben als Höchstes erkannt,
Freyheit im deutschen Vaterland,
Östreich im herrlichsten Glanz,

Jetzt ist's erfüllt. An des Ewigen Thron
Harrte des Sängers der herrlichste Lohn;
Lächelnd, aus himmlischen Höh'n,
Sieht, was er sang aus der glühenden Brust,
Von deutscher Freyheit begeisternder Lust,
Schön in Erfüllung er gehn.

Nach einem Gewitter.

Am 9ten July 1812.

Auf der Spitze des Sömmering.

Der Donner schweigt! Nach wildem Sturmgetümmel
Wärmt Phöbos Strahl die blühende Natur,
Wie herrlich schimmert der azurne Himmel,
Und spiegelt sich in der benetzten Flur.
Wie glänzend schimmern dort im Nebelbilde,
In blauer Ferne Styriens Gefilde,
Sey mir gegrüßt, mein stilles Alpenland,
Wo ich so oft die reinste Lust empfand.

Dort, wo die Luft der Erde sich vermählet,
Dort trat ich scheu, o Kunst in deinen Hain*).
Zu deinem Priester ward ich dort erwählet,
Und nur für dich schlug meine Brust allein.

---

*) Ich betrat am 13, July 1807 in Grätz zum ersten Mahl die Schaubühne.

Zu dem Olymp flog auf mein reines Streben,
Und heiter trat ich in das neue Leben;
In deinen Hallen sucht' ich meine Lust,
Dein Hochgefühl schwoll meine trunkne Brust.

Zum andern Mahle durft' ich dich durchziehen,
Hinwandelnd froh an meinen Wanderstab,
In's schöne Land, „Wo die Citronen blühen"
Was früh der Phantasie schon Nahrung gab *).
Da stand die Welt vor meinen Blicken offen,
Die junge Brust durchwogte kühnes Hoffen;
Frey zog ich durch die schöne Welt dahin,
Wie an dem Aether frey die Wolken ziehn.

Die alte Treu, die heitre, fromme Weise,
Die tief ins offne, frohe Herz mir schlug;

---

*) Ich reiste im Spätjahr 1807 durch Steyermark nach der Lombardie.

Als über deiner Alpen ew'gem Eise
Mich kühner Jugend Wißbegierde trug *).
Sie schwebt mir vor beym itz'gen Wiedersehen!
Hier, wo mich deine Lüfte sanft umwehen,
Hier tritt Vergangenheit vor meinen Blick,
Und gern schau ich zur schönen Zeit zurück.

Ja, hier, wo über diese Welt erhöhet,
Ich staunend auf der Alpen Spitze stand,
Von reiner Lüfte Zauberduft umwehet,
Hinab sah in das ferne Dämmerland;
Auf hohem Fels das Morgenroth erschaute,
Mein fröhlich Lied dem stillen Thal vertraute,
Hier war ich glücklich, überseelig, froh,
Ach, warum blieb die Welt für mich nicht so?

Wenn mir dann fern des Dorfes Glocke schallte,
So still und heiter wie ein Abendlied,

*) Im Sommer 1811 durchzog ich auf einer botanischen Lustreise, Österreich, Steyermark und Salzburg.

Und ich zur kleinen Hütte abwärts wallte,
Wo noch der Väter fromme Weise blüht;
Wenn ich dann froh zu süßer Ruh' mich legte,
Und zum Gebeth mein volles Herz sich regte,
In stiller Mondnacht dankend aufwärts flog,
Da wähnt' ich nicht, daß mich mein Hoffen trog.

So nimm mich wieder auf in deine Matten,
Mein Steyermark! sey freundlich mir gegrüßt.
Hier will ich ruhn, in deiner Alpen Schatten,
Wo man das Glück der Einsamkeit genießt.
Hier zaubre mir in jeder Felsenquelle
Mein Traum ihr Bildniß in die Silberwelle,
Und Echo ruf' mir ihren Nahmen zu,
Und lulle mich in langentbehrte Ruh.

Vergangenheit und Gegenwart.

An den Mauern von Wienerisch-Neustadt.

Am 3ten April 1814.

Sey mir gegrüßet, hochberühmte Stelle,
Wo einst Baumkirchner-Cocles fechtend stand;
Die Stadt beschirmend mit der Eisenhand,
Ein Damm von Erz der kühnen Feindeswelle.

Hier, wo der Starke seine Kraft erprobte,
Umsäuselt mich der heil'gen Vorzeit Weh'n,
Und Heldenschatten seh' ich rings ersteh'n,
Wie sie der Sänger oft im Liede lobte.

So wallen sie, umstrahlt von heil'gem Lichte,
Vor meinen Blicken ernst und hehr vorbey;
Die Heldenmänner alter deutscher Treu,
Und neben ihnen schwebt die Weltgeschichte.

Doch lasset unsrer Vorzeit die Heroen,
Die Gegenwart gebährt die alte Zeit.
Ein Phönix steigt aus Asche sie, befreyt,
Und schwingt sich auf aus düstern Flammenlohen.

Und was des deutschen Volkes Sinn umstrickte,
Gesprenget hat der Weltgeist diesen Flor!
Und eine Zeit des Sieges stieg empor,
Wie nimmer sie der Ahnen Aug' erblickte.

Jetzt stürzet Mauern! Östreichs Festen sinket,
Zerstiebet nun, durchnagt vom Zahn der Zeit!
Der Väter heil'ges Land seht ihr befreyt,
Im alten Glanz der Doppelaar erblinket.

Die Gegenwart und Vorzeit schmilzt zusammen,
Und Clio flicht aus ihnen einen Kranz,
Weit in die Welt hin streut er seinen Glanz,
Geflochten aus des Ruhmes heil'gen Flammen.

Meine Träume.

Allnächtlich, froh beseligend, begrüßet
Ein süßer Traum mich in der stillen Nacht.
In freundlich holder Lichtgestalt umfließet
Mich Frühlingsweh'n in sanfter Rosenpracht.
Und wie mir auch den Busen schmerzend drücket
Des ewigen Schicksals kalte Eisenhand,
In diesem Traum werd' ich dem Schmerz entrücket,
Und schwebe in ein freundlich Zauberland.
Und meines Busens tiefverborgne Keime,
Sie treten lichtvoll in das Reich der Träume.

Wenn sich die heißgeweinten Augen schließen,
Dann stärkt der Traum den schmerzentbrannten Sinn,
Ich seh' ihr Bild aus goldnen Sternen fliessen,
Und fliege kühn in ihrem Arm dahin.
So schwind' ich fort zur lichtumstrahlten Ferne,
Es klingt um mich wie Engelsharmonie,
Und muthig wandl' ich durch das Reich der Sterne,
Tief unter mir liegt jede Erdenmüh.

Ein schöner Blüthenkranz wird mir gewunden,
Und hochbeglücket schwinden mir die Stunden.

Und lächelnd senkt sich Friede auf mich nieder,
Und fächelt mich mit niegekannter Lust.
Und schlummernd weht der hohe Geist der Lieder,
Sanft lispelnd, in die tiefbewegte Brust.
In fabelhaft ätherischen Gestalten
Schmilzt Welt und Daseyn hin vor meinen Blick,
Und in des Traumes tröstenden Gewalten,
Blüht mir ein hohes, seliges Geschick.
So schwebt der Geist in schönen goldnen Räumen,
O dürft' ich doch mein Leben so verträumen!

Doch mitten in des Glückes höchster Wonne
Entflieht die Täuschung, und der Traum verlischt;
Der goldne Strahl der neuen Morgensonne,
Hat grausam mir das schöne Bild verwischt.
Ich bin erwacht zu bittern Wirklichkeiten,
Zur Heimath schwand mein schöner hoher Traum,
Er sank hinab in's graue Meer der Zeiten,

Und all mein Glück zerfließt in leeren Schaum;
Doch senkt die Nacht den Sternenmantel nieder,
Dann kehrt auch tröstend mir mein Traumbild wieder.

Als die Nachricht der Einnahme von Paris in Wien eintraf.

Es sinkt der Flor der düstern Trauertage,
Und strahlend steigt der Freyheit Sonne auf.
Die Siegeshymne jauchzt, es schweigt die Klage
Bey meines Volkes kühnem Heldenlauf.
Der grimme Feind erlag dem deutschen Muthe,
Wir lösten unsern Ruhm mit unserm Blute.

Und Austria ersteht im alten Glanze,
In alter Kraft, in diesem heil'gen Krieg,
Im hohen Wettlauf nach dem Heldenkranze
Erblühet seinen Söhnen Ruhm und Sieg.
Es fliegt der Adler wieder auf zur Sonne,
Und bringt den Völkern Freyheit, Glück und Wonne.

Hoch schwillt das Herz wo deutscher Sinn noch wohnet,
Im Wonnerausch, in süßer Lust empor,
Und alle Qual vergangner Tage lohnet
Das Hochgefühl beym deutschen Siegeschor.
Gott sey gelobt, wir hören ihn erschallen,
Es sieget Östreich, seine Feinde fallen!

Auf der Höhe von Hadersfeld *).

Freyer, heit'rer fühlt auf Bergeshöhen,
Wo des Himmels Lüfte uns umwehen,
Man des Lenzes stille heil'ge Spur;
Was uns drückt, in's Thal ist es gesunken,
Und aus Lethe's heil'gen Strom ein Funken
Strahlet uns im Schooße der Natur.

Ja im Anschau'n unermeßner Fernen
Kann das Herz Beruhigung erlernen

---

*) Einer Bergspitze bey Greifenstein an der Donau, mit einer unbegrenzten Aussicht.

Von dem Heer der Zweifel das es quält;
Und die Welt in sich lernt man genießen,
Alles Drängen tief zu unsern Füßen
Stehn wir da, als Kön'ge dieser Welt.

Und des Aethers blauer Zinne näher.
Fühlt den Werth in eigner Brust man höher.
Und der Muse heil'ge Phantasie'n
Lüften uns des Erdenwallens Schleyer,
Daß wir schau'n der Zukunft Rosenfeyer,
Wo uns ew'ge Lenzesblumen blüh'n.

Als ich bey Matthausen die Alpen wieder in der Ferne sah.

Seyd mir gegrüßt ihr kühnen Felscolossen,
Die ihr den stolzen riesenhaften Bau
Vom Morgenstrahl so rosig hell umflossen,
Hinauf ragt, in des Äthers reines Blau.
Den Fuß mit frischem Waldesgrün umschlungen,

Hebt ihr die eis'gen Gipfel in die Luft.
Vom Nebelmeere fabelhaft umrungen.
Ha wie dieß Bild ins wunde Herz es ruft:
Dieß sey das wahrste Bild des Menschenlebens
Des ewig fruchtlos wiederhohlten Strebens.

Die Jugend gleicht dem frischen Grün der Haine.
Doch steigst du aufwärts in der Jahre Kreis,
Dann stehst gleich Alpengipfeln du alleine
In einer todten öden Welt von Eis.
Und mußt mit wilden Truggestalten ringen
Die dich umfliessen, wie die Nebel dort
In dichten Massen rasch sich aufwärts schwingen,
Zum Lichtumstrahlten hohen Felsenhort;
Bis einst, wie dort den Berg mit heitrem Prangen
Die Luft — die Ruh' im Grab dich wird umfangen.

Inhalt.

Legenden und Balladen.

Vermischte Gedichte.

